P.O.germ.
1019.h

Num. 130.

3

P. o. germ. 1019 h

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

Ochs, Esel, und Mensch im Gespräch.

Eine tief und breit gelehrte

Schrift,

worinn der nach Standesgebühr geneigte Leser zu selbstbeliebiger Auswahl mit gar köstlichen Mitteln zum Lachen, Weinen, Aergern oder Einschlafen dienstfreundlichst bewirthet werden wird.

Mit vielem Fleiß zusammengetragen, und ans Licht gestellt

---

durch

A. J. P.

Graz,
zu finden bei Franz Xav. Miller im Büchergewölb bei Allerheiligen.

Gedruckt bei Andreas Leykam 1785.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede oder wie mans nennen will.

Mein Beweggrund zu dieſer Schrift? — — Eitel Patriotiſmus, meine Herrn, eitel Patriotiſmus, Philantropiſmus, Koſmopolitismus, Auſtriaziſmus, Lieferung eitel geſunder Waare aus ächter Fabrique zum Menſchenbeglücken verarbeitet. — — — Was? Sie lachen? Potz Fiquerement! da kommen wir uns gleich bei den erſten Zeilen in die Haare?

Mir das nicht glauben, wenn ichs Ihnen doch ausdrücklich sage? — Ja Herr! das haben vor ihm auch schon mehrere gesagt, und am Ende kams doch anders raus. Den Esel führt man nicht immer aufs Eis! — Ei, was Possen da! Also, wenn der Soldat mit stolzer Miene uns vorfluchet, daß er nur der Ehre wegen diene, dabei aber die Einkünfte und Ausgaben jeder Scharge, wie Zinsen eines Kapitals, täglich mit der Kreide auf seinem Tische überrechnet: die ungedeihliche Ehre, Gut Gesundheit Leben zu verlieren mit staatskluger Höflichkeit anderen zuschiebet, hingegen jede Gelegenheit, wo man sich ohne dieser Gefahr glänzend sehen lassen kann, auf das beste zu seinem Vortheile benützet: den Bauer und Bürger für seinen Kontribuenten hält, ihn mit Vexationen quälet, sein Eigenthum an Weib und Töchtern, Geld und Gut, so viel er kann, bezwacket. Wenn der Staatsbeamte sehr hohgelehrt vom Patriotismus uns vorschwazet, dabei aber durch tiefverborgene Ränke nur sich und seine Besoldungen zu erhöhen,

sei-

seine Günstlinge zu beförderen, Sterne gleicher Grösse neben sich zu verdunklen, die Schattenwände seines Glanzes zu verdrängen mehr als das gemeine Wohl zu förderen bemühet ist: dem Staat zu Liebe nicht das mindeste von seinen Vortheilen und Bequemlichkeiten fahren lassen will: überall wo Schatten und Gebüsch ihn deckt, in dem grossen Kaisersteiche fischet, und daraus manch unbemerktes Bächlein, der Gemeinwiese zum Abbruch, in seinen Garten leitet. Wenn der Prediger ewig von unseren Sünd und Lastern uns vorlärmet, über unsere Bekehrung sich heisser schreiet, und stundenlang wunderschöne Sittensprüche dahertönet, in der That selbst aber nur die Blümchen und Kunststücke seiner Gelehrsamkeit auszukramen und dafür eitel Lob Beförderung und Revenüen einzutauschen besorget ist. Wenn der Religios mit demüthiger Miene uns vorseufzet, daß er nicht für diese schnöde Welt, nur für den Himmel lebe, für uns bette und Busse thue, da doch selbst unter ihnen nicht der Einfältige im Geist, sondern der geschickte Allmo-

sensammler, der Wirtschaftsverständige, der Kapitalienarithmetiker, der artige und nachsichtige Liebling der Grossen mit allen Ehren obenangesezet wird. Wenn der Rechtsverwalter uns vorschwört, daß ihm die Gerechtigkeit lieber als das Leben sey, dabei aber durch Furcht der Mächtigen, durch Empfehlungen der Grossen und durch den Glanz des Goldes beinahe wider sein eigen Wissen täglich sich irre machen läßt. Wenn der Kanzleybeamte unaufhörlich uns seine zu vielen Arbeiten vorklaget, dabei aber nie was mit Ernst angreifet, seine Stunden auswärts vertändelt oder in der Kanzley verschwazet. Wenn der Bürger uns stets die theuren Zeiten und Geldmangel unter den Leuten, vorjammert, dabei aber in jedem Aufwand den Höheren nachringet, prächtige Kindstaufen, Hochzeiten, Leichenbegängnisse und Namenstäge hält, zum Arbeiten und zu Fussegehn sich schon zu vornehm dünkt. Wenn der Bauer uns immerhin auf die Unfruchtbarkeit seines Bodens und zu viele Abgaben vorschmählet, dabei aber über die besseren Erwer-

bungs-

bungsmittel sich nie rathen und belehren läßt, keine Ordnung in seiner Nahrung und Hauswesen hält, und vielleicht auch schon bürgerlich vornehm thun will. Wenn Ihnen all diese bei allem ihrem andersthun so schöne und noch viel schönere Sächelchen von sich mit vollem Ernst tagtäglich ins Gesicht vorfluchen, vorschwazen, vorlärmen, vorseufzen, vorschwören, vorklagen, vorjammern, vorschmählen, und Sie wolltens ihnen nicht glauben, wollten ihnen öffentlich widersprechen: Herr Gott im Himmel! Was für Gewirre und Poltern würde das in der Welt werden! Glück zu dann zu allen den Kopfhiben und Rippenstössen, die Sie auszupariren haben werden! Besser also, hohgeneigte und großgünstige Leser! ists warlich für Sie und mich, wenn sie allen jenen und mir auf unser Ehrenwort glauben; und mir zuforderst, der ichs Ihnen gedruckter sage; denn was gedruckt ist, muß doch wahr seyn, sagt ein berühmter gewissenhafter moderner Zeitungsschreiber.

Was ich vortragen werde? — A ha, ha, ha, sône Raretet, sône Spielawerg, sône Sattenspiel auf der Papier, gib sie mir swanzig Greutzer, gucks in mei Buch.

A ha, ha, ha, da gommt sie die sône Erdgugel, wie sie drauf rennt alles untereinand. Woin, woin mei liebe Mensch? Woin mei fleissiger Hammeis? Woin mei swinde Irsch? Woin du Hochs und Hesel? Woin du gleine Wurm? Wo lauf sie alles in, so swind, so swind? — Zu der Glügseligeit! A ha, gehr um, gehr um, mei liebe Mensch, da wo steht der Natur auf der grüne freie Feld ohne Zierath, wo sie lauft in von selbst alle Thier, da wirst du finde die Glügseligeit. A ha, willst du nickt macken gehrum, so lauf nur in zu die aufgepuzte Kunstgarten dort, wo inten ist ein grosser Grub, wo du falle wirst inein, und eine oge Fels, wo du nick steicken gannst inauf.

Ha, ha, ha, da gommt die schlimme Herlanger, wie sie gugt in die Zifferpapier von die grosse Minister, wo sie steht geschriben die Grieg und die Frieden. Da gommt sie die Leut von der Hungerland und von der weite Welt zu bren von der Herlanger die reckte Spaßmanier. Da sehs einmal, wie sie er gibt auf seiner Papier zu manschar ein Stug Wahreit mit allerlei Salz aufstreut.

A ha, ha, izt komme viele Mensch aus alle Stånd, wie sie reit jeder auf seine heigene Ferd, und glaubt, at sie die sönste aus alle. Iha, iha, iha, da gommt die Macker von die Spilawerg auf seine magere Hesel. — Ha, mei liebe Spilawerg, ast du geine bessere Ferd, ast du geine Sabrag? — Nein, mein Err, mei Vater at sie mir geine bessere geben, wie sie mick at jagt auf die Welt. Mei harmer Hesel at sie geine Bereiter, geine Stallemeister, geine Sattelkneckten geabt. Ist sie grad so, wie sie at ausstaffirt der liebe Mutter Natur: at sie geben geine Sabrag auf die

Bugel und geine Shof auf die Kof, at sie aber geben starge Gnoch und eine gute Erz, at sie seine Errn gern, und slackt sie nickt aus mit die Fuß auf die Mensch. — Abe warum bleibe du nickt zu Aus, mei liebe Spielawerg? Warum reitte du da mit dein shlecken Hesel unter die Mensh? Aben sie überall söne Ferd genug? — Ack, meine liebste Errn und Frau, ist mir langeweilen zu Aus, reitt sie izt alles, alle mackt sie hop, hop, hop. Will auck ein wenig mitstolpere. Vielleickt gann sie meine Hesel macken lach ein oder swei, und gann die Mensch oder ick was profitire dabei.

— Allerliebst! Und das ist alles, was sie uns sagen werden? — Behütte! Ich gehe alle Fache der Wissenschaften durch.

In der Staatskunde zeige ich, wie man allen Bürgern des Staats die wahre Idee des Vaterlandes und patriotisches Blut einimpfen, wie man sie einsehen lehren könne, daß allgemeines Wohl ihr eigenes Wohl, allgemeiner

Ruhm

Ruhm des Staats ihr eigener Ruhm sey. rc. Ich untersuche, was für Kluzheitsmittel man vorzukehren habe, daß der aus vermehrtem Handel sich vermehrende Reichthum und hieraus entspringende Luxus die Sitten nicht verderbe; so wie er bisher noch alle grosse und kleine Staaten verdorben und zu Grunde gerichtet hat. Und da die Erweiterung des Komerzes auch die Erweiterung des Verstandes und der Freiheit theils schon voraussezet, theils nach sich ziehet; so erforsche ich weiters: ob Aufklärung oder Unwissenheit, Freiheit oder Knechtschaft der Bürger dem Staate zuträglicher sey. Diese Frage wird sich nach der folgenden entscheiden: welcher einzelne Mensch ist nach dem Zeugnisse aller Völker, aller Zeiten, aller Orten besser gewesen, der vernünftige und freie, oder der unwissende und knechtische?

Heil Dir dann, guter Herrscher, Heil Dir! Andere loben Dich, haben Dich gelobet, werden Dich loben. Ich nicht: aber Heil Dir! Kühnheit ists, in diesen elenden Blättern

von Dir zu reden, von Dir, Du edle Zierde, Du seltnes Kleinod, Du erhabnes Muster der Menschheit! Aber großmüthig und gütig bist Du zu dulden, wenn mein überschwielendes Herz, auch über die Gränzen der Ehrfurcht, freudig darüber ist, Dich auf Erde zu wissen: freudig darüber ist, unter deiner sanften Vaterhand zu ruhen. Wie sehr muß Dich alles lieben, Du herzlich getreuer Verwalter der Wohlfart Deines Volks, wie sehr muß Dich alles lieben! Dich verkennen ist Dumheit, grosse blinde Dumheit. Dich kennen, und nicht lieben, wem dieses möglich ist, der kann nicht rechtschaffen, muß ein Unmensch seyn. Mein Leben für diese Wahrheit!

Im allgemeinen geistlichen Staatsrechte werden wir zwischen dem geistlich- und weltlichem Gebieth eine Linie ziehen, und auf selber unverderbliche Marksteine sezen, damit die Welt künftighin mit den ewigen Gränzstreitigkeiten nicht mehr geplaget werde. — Aber wie dann der Herr da erst izt auf diese Gränzlinie zu

den-

denken kommt? Soll die nicht schon lange gezogen seyn? — Leider nicht, lieben Leute! Ausgezogen ist man zwar öfters zum Messen. Weis ich es aber, hats an hinlänglichen Meßinstrumenten gemanglet, oder hat man sie sorglos verrosten, oder sich durch List entwenden lassen. Kurzum, sie ist Dato noch nicht gänzlich berichtiget, diese zur Menschenwohlfahrt so nüzliche Linie.

Haben wir nun einmal die Linie gezogen, so werden wir die Strasse bestimmen, auf welcher jedes vernünftige Thier dieser Erde fortzuschreiten hat. Diese Strasse wird nun freilich durchaus auf dem weltlichen Territorium fortgehen, jedoch aber auch hin und wider gewisse Ruheplätze und Seitenwege ins geistliche Territorium hinein haben, damit sich jeder der Reisenden nach Nothdurft und Belieben dahin begeben könne, je nachdem er mehr oder weniger Bedürfnisse für die weite Reise ins Land der Ewigkeit daraus sich zu holen nöthig zu haben glaubet. In diesem Seitengebieth ist

al-

aller Waarenhandel für Geld untersaget. Und wozu auch das Geld, da diese Waaren aus einem Lande kommen, wo Menschengeld nicht koursiret? Alles wird also hier gratis ausgegeben, auch ist weder beim Eintritt noch Austritt eine Maut zu bezahlen. Wird aber bei allem deme doch gute Sache für jeden seyn, wenn er sich während diesseitiger Reise ein hübsches Kapitalchen an verdienstlichen Werken sammlet, und selbes durch die Wechselhände der Armen und Bedrängten ins Reich der Ewigkeit sich anweisen läßt.

Die Beamten des geistlichen Gebiethes werden alle in dem weltlichen Territorio gebohren, auferzogen, unterrichtet, erhalten forthin von selbem Schuz und zeitliche Subsistenz, bleiben also auch demselben stetsfort untergeben, ihre Waaren- und Wechselsachen aber, in so weit sie nicht in die Polizei der weltlichen Herrschaft einschlagen, haben sie nur allein der Königin Ewigkeit zu verrechnen, auch von selber dereinst der wahren Belohnung ihrer Arbei-

beiten sich zu vertrösten. Nun gibt es jezuweilen mit unter diesen Herrn einige, die unächte Waaren feilbieten, so den Stempel des rechten Meisters aus dem Ewigkeitslande nicht haben, sondern von diesortigen Pfuschern fabriziret werden. Da muß dann jeder selbst wohl auf seiner Hut seyn, daß er nicht betrogen werde. Es wird dir seiner Zeit vor Gericht die Einwendung: man hat mich betrogen, nichts nützen. Der Betrüger wird freilich zu Rede gestellet, und bestrafet werden. Aber der Richter wird auch zu dir sagen: der Schade ist dein. Hab ich dir nicht selbst Augen zum Sehen gegeben: die hättest du besser aufmachen, Marquen und Stempel sorgfältiger untersuchen, und die Waare recht nahe beim Licht betrachten sollen.

Auf dem weltlichen Territorio werden wir nun freilich nicht für jeden einzelnen Menschen einen gleich guten Weg bereiten können. Mancher wird auf einer breiten Heerstrasse zwischen schattichten Alleen und blumichten Wiesen recht

bequem einherwandlen können: ein anderer hingegen einen steinichten Weg, tiefe Gräben, steile Felsen, reissende Flüsse zu passiren, in Schlamm und Koth herumzupatschen haben, und aller Orten schlechte Einkehr finden. Da kann man nun der allgemeinen Ordnung wegen schon nicht helfen; die Menge würde sich auf ein und demselben Wege zu sehr häufen, und mancher ist auch selbst Schuld, wenn er durch Sorglosigkeit vom guten Wege abkömmt. Am Ende gehen alle Strassen auf eine einzige Brücke zusammen, worüber alle müssen. Hier stehen nun wiederum die Herrn aus dem geistlichen Gebiethe, wünschen jedem glückliche Reise ins ferne fremde Land, und versehen ihn noch mit dem Benöthigten dahin. Auf dieser Brücke war vormals eine starke Transitomaut. Da stellte man mit gutem Bedacht Mautbeamte hin, denens bei einer starken Lunge recht fertig von der Zunge gieng. Die wustens dann den unbehelflichen Passagiers so bange ums Herz zu machen, drohten ihnen so schreckliche Strafen im jenseitigen Lande an, wenn sie

mit

mit unvermauteten Waaren dahin anlangen würden, gegentheils aber versicherten, daß wenn sie ihre Maut richtig bezahlten, und obendrein mit einer guten Douceur sich einstellten, sie ihnen kräftige Empfehlungsschreiben dorthin mitgeben würden, so daß mancher in der Angst all sein im jenseitigen Lande ohnehin nicht mehr koursirendes Geld dem darüber in seine Faust lachenden Mautbeamten hingab, um nur gute Aufnahme in jenem ganz unbekannten Reiche zu kriegen. Diese Maut ist nun völlig eingestellet. Dafür lassen die nach dem Ewigkeitslande abgehenden Passagiers ihr Bischen Erspartes den werthen Angehörigen und guten Freunden zurück, die noch hinter ihnen auf dem Wege sind, um leichter damit fortzukommen. Nur einige alte furchtsame Weiber bezahlen noch freiwillig einigen Zoll. Auch pflegte man vormals, wenn ein Reicher über diese Brücke gieng, ein gar gräuliches Geläut und Gelärm zu machen: wohingegen der Arme ganz in der Stille, von den Mautbeamten kaum bemerket sachte darüber wegscheiderte.

Izt ist auch diese Mode beinahe abgekommen, und Reicher und Armer werden bei dieser Brückenpassage nun schon so ziemlich gleich behandlet.

Nachdem wir diesen wichtigen, heut zu Tag am meisten in Uibung stehenden Gegenstand mit Schweiß und Schwitz die kreuz und die quere nach Gebühr durchgearbeitet und berichtiget haben werden; schreiten wir

Zum Militairfach. Kriegsmann heißt eigentlich derjenige, der wider den Feind zu Felde zieht, und dazu die erforderlichen Eigenschaften besizt. Uneigentlich nennet man auch denjenigen einen Kriegsmann, der eine Uniforme und Militaircharge auf sich trägt, die er sich für Geld und gute Worte beigeschaffet, um aus selber eine sichere monatliche Revenüe zu beziehen. So einen sollte man aber eigentlicher nur einen Chargenmann nennen. Ich werde daher bei Behandlung dieses Gegenstandes zum guten Nachverhalt allen denen, so

daran gelegen seyn mag, deutliche und untrügliche Kennzeichen angeben, durch welche man sogleich beim ersten Anblick, bei dem ersten Worte, bei jedem öffentlichen Betragen den Chargenmann vom Kriegsmann wird unterscheiden können. Vorläufig: der auf der Gasse singt und pfeift, mit dem Stocke verschiedene Kunststücke produziret, eine hohe Weiberfrisur trägt, in bunter Stutzerkleidung prangt, durch unüberlegtes oder wohl gar auch schadenfrohes Schuldenmachen seinen Stand abwürdiget, und den öffentlichen Spöttereien preisgibt: der sich öffentlich rühmt, wie viele Schönen er besieget, wie viele Ehemänner und Väter er gekränket, in wie viele Familien er ewige Unzufriedenheit und Trennung gebracht, wie viele Bauern er geprüglet oder Civilisten beleidiget habe: der die Uniforme für ein Privilegium zu Ausschweifungen hält, mehr vom Avanziren als Dienen spricht, bei Leitung seiner Untergebenen sein ganzes Weisheitssistem in seinem Stocke sitzen hat ꝛc. Von dem könnt

ihr sicher sagen: der Herr da ist kein Kriegsmann, das ist ein blosser Chargenmann.

Sodann wollen wir hier die nicht unbeträchtliche Frage erörteren: ob der Soldat auch auf Kosten des moralischen Guten physikalisch gut zu machen sey: ob der gutgesinnte oder der guterxerzirte den Vorzug verdiene: ob die Güte des Soldaten, wie gewöhnlich, aus dem Gesicht zu beurtheilen: wie man es erwirken könne, daß bei der unausweichlichen Nothwendigkeit den Soldaten unter die härtesten Fatiquen und strengste Subordinazion zu beugen, dennoch auch der so nöthige Muth in der Armee aufrecht erhalten werde: wie die Laagerschönen, diese getreuen Martisrippen, weil sie nun schon einmal zum Verpflegswesen der Armee gehören, und ohne grösserem Uibel von selbem nicht mehr getrennet werden können, minder schädlich zu machen seyen: und endlich worinn der wahre Soldatenstolz bestehe, zur guten Lehre sowohl für jene, die ihn in

Bauernstolz ausarten lassen, als auch für jene, die diesen so nothwendigen, heilsamen und ehrwürdigen Stand zu wenig ehren.

Bei dem Gegenstande der praktischen Gottesgelehrtheit werden wir aus Erfahrung und durch die Beispiele der ersten Kristenheit erweisen, daß der tugendhafte, an dem Heil des Nächsten warmen Antheil nehmende Lebenswandel weniger, aber ausgesuchter Seelenhirten weit mehr gutes wirke, als aller der unter mancherlei Farben und Gestalten sich so nennenden Gottesgelehrten spizfindiges, eigennüzziges und rachsichtiges Zanken und Lärmen auf Schulen und Kanzeln.

Weiters lehren wir hier, wie Vernunft und Offenbarung sich nothwendig vereinbaren müsse, wenn man nicht folgeren wolle, daß der nämliche Urheber beider sich bei ein, oder der anderen selbst vergessen habe.

Wollen nicht minder im Vorbeigehen über den Konkurs für geistliche Aemter eine kleine Betrachtung anstellen, und sehen, ob er seiner Absicht entspreche. Wäre nun freilich wohl eine gute Sache drum, wenn man nur auch das Herz eben so prüfen könnte als den Kopf. Sittenlehren hersagen ist nun immer leichter, als ausüben. So wie oft ein guter Exerzirer kein guter Mann vorm Feind ist; so ist auch oft der geschickte Moralenmemorist der schläfrigste Schäfer auf der Seelenweide. Examen des Wandels wäre meines Erachtens hier besser, als Examen des Wissens.

Uiber das, was überhaupt recht ist, werden wir Vernunft und Gewissen als Lehrer auftreten lassen, und ihre Aussprüche zur Richtschnur unsrer Handlungen festsezen.

Bei dem Gegenstande des bürgerlichen Rechts aber werden wir gleich einem Schattenspiel an der Wand so manches Städtchen unsrer Provinzen, vorzüglich jener, wo lange Hosen

der

der Lieblingsvorzug der Nazion sind, als einen Wald vorstellen, in welchem die Advokaten als so viele Jäger das sich zu retten suchende Wild einander zuhetzen. Der Grundherr endlich aufwachend über deren lautlärmende Unfuge befiehlt, das Gewild mit weder zu engen noch zu weiten, sondern nach desselben Bedürfniß, Stärke und Verschlagenheit erforderlichen, wohlkennbaren Umzäunungen einzuschränken, die vielen landverderblichen Jäger und Raubschüzen abzuschaffen, und nur einige wenige redliche Forstaufseher mit guten Besoldungen noch weiters zu belassen.

Uibrigens sollte man zwar wohl glauben, wer das Naturrecht, das Völkerrecht, das allgemeine Staatsrecht, das allgemeine und besondere geistliche Recht, das besondere deutsche Staatsrecht, das Lehenrecht, das römischbürgerliche Recht, das vaterländischbürgerlich- und peinliche Recht und was weiß ich noch für Rechte mit Angst und Schweiß durchmemoriret oder, wie man sagt, durchstudiret, und darü-

der so gar zum Doktor geworden, müßte wenigstens mit seiner Schuld, kein Stäubchen in der lieben Schöpfung aus seiner Ordnung verschieben, müßte nicht nur dem Namen, sondern auch der That nach ein Rechtsfreund, müßte ein Ausbund aller Gerechtigkeit seyn? Das sollte man nun freilich wohl glauben, wenn nicht leider das Wissen entgegenstünde! — Wenn man doch nur mit dem Doktorsdiplome zugleich auch immer Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit mitkriegte!

Wollen endlich hier zum Schlusse das nicht so gar unwichtige Problem aufzulösen suchen: wer aus beiden kann bei Verfassung eines Gesezbuches erspießlichere Dienste thun, der Philosoph oder der Jurist?

In der Arzneiwissenschaft (bei derer Ausübung sich so mancher einen Lehrer, Doktor, nennet, der noch nie ein Schüler der Natur gewesen, wegen welcher so mancher Patient statt wesentlicher Hilfe mit griechischen und lateis

teinischen Weidsprüchen, mit regulamentmässigen Handgriffen und methodischen Schulzeremonien sich abspeisen lassen muß, und wobei man entweder wegen Unzulänglichkeit der Wissenschaft oder wegen dem lieben Brodneid der Handwerksgenossen so oft mit Recht sagen kann: duobus litigantibus tertius luget) preise ich gratis ein sicheres Unwersalmittel wider die gewöhnlichsten Städlerkrankheiten an. Solches bestehet kürzlich darinn: mehr arbeiten, weniger essen: mehr bewegen und weniger ruhen: mehr Stroh und Roßhaar als Pflaumen unter den Rücken: mehr die reinen Düfte auf dem freien Feld, als die aromatischen Gerüche in verschlossenen Zimmern einhauchen: mehr stille und häusliche, als lärmende und auswärtige Ergözlichkeiten suchen: mit einem Wort, mehr einfach und natürlich, als geziert und sogenannt vornehm seyn in Speise, Trank, Kleidung, Wohnung und Vergnügung.

Dieses mein Universalmittel ist gewiß das sicherste, einfachste und wohlfeilste, sich immer

gesund und munter zu erhalten. — Aber was der Herr doch für ein gescheider Mann ist! Uns da so ein Bauernleben vorzuschreiben! Wird wenig Abgang finden des Herrn Rezept, versichere. Nur nichts wider unsere Gewohnheiten und Lebensart! wir wollen nicht so gesund seyn als Bauern, wollen uns aber besser als sie vergnügen. — Meinetwegen nun! Siehet also fort in euren Vergnügungen und nehmet euch Aerzte zum Unterpfählen. In eurem vorgerückten Alter aber wendet eure wehemüthigen Klagen nur allein gegen euch!

In der Metaphhysik werde ich das Vergnügen haben, die vor einigen Jahren auf die Preisfrage der Engeländer: die Unsterblichkeit der Seele mit metaphysischen Gründen zu erweisen, unter dem Motto: ignoti nulla cupido eingelangte und mit einmüthigen Stimmen gekränte, bisher aber noch nicht kundgemachte Abhandlung mitzutheilen. Wobei ich mir zugleich die Ehre geben werde darzustellen die Art und Weise, wie Geist und Körper ineinan-

ander wirken, so klar und deutlich, daß es jedem Bauernauge sichtbar werden soll.

Bei der Physik, dieser so angenehmen als nüzlichen Wissenschaft, werde ich die Regeln der anziehenden und zurückstossenden Kraft der Körper auch auf das Menschliche anwenden, und durch Experimente zeigen, daß diese beiden Kräfte sehr oft in dem Auge eines schönen Mädchens sichtbar werden, welches nach seiner verschiedenen Richtung den Liebhaber bald anziehet, bald entfernet, oft auch ins Unendliche von sich forttreibt. Die Herrn Stuzerchen Shapobasen, Pflastertretere, Kleinmeisterchen, Süßmänchen, Seufzerers und Küsserers und überhaupt alle die, welche lieber mit weissen als weisen Köpfen bei Mädchens herumflattern, haben daher den Ramus assymtotus wohl zu studiren, damit sie, besonders bei dermalig zusehends sich ausbreitenden Aufklärung der Schönen, nicht auf die Gränzen der ins Unendliche wegstossenden Kraft gerathen.

Von

Von der neu erfundnen reinen Luft wollen wir alsdann erst rühmlich und dankbarlich handlen, wenn sie einmal für den Gesundheitstand der Menschen allgemeiner geworden seyn wird.

Astronomie, diese Wissenschaft unendlich entfernter Dinge, von welchen wir so wenig wissen, und so viel vermuthen, wird uns nun nicht lange verweilen, weil wir all dies räthselhafte Zeug ohne Hilfe der Mechanik und Optik ꝛc. nicht mit gläsernen, sondern mit diesen unsern eigenen Mutteraugen bald in der Nähe schauen werden, nachdem die erfindungsreichen Franzosen das allberühmte Luftschif ersonen haben, mittelst welchem wir nicht nur das ganze weite Vögelmeer unsrer Erde, sondern auch den Mond, die Planeten, ja wenn anders Weg und Witterung nicht gar zu ungünstig ist, sogar das weite weite Gebieth der Fixsterne bereisen und befahren werden können. Was kümmert uns dann mehr Magnet und Amerika und Oberherrschaft zur See und Do-

genheurathen und Scheldeöfnungen und alle Wasserreisen nach Ost und West und Süd und Nord? In der Luft giebts nun mehr zu fischen! Wird wohl aber auch Kuria romana nicht säumen sogleich die Gränzlinien auszustecken, und diese Luftreiche den kristlichen Vasallen nach Gebühr zuzutheilen. Oder soll es heut zu Tag aus Norden her geschehen?

Was doch Franzosen nicht können! Eine herrliche Entdeckung in der That, und o wie wird sich Fontenelle noch im Himmel darüber freyen! Gute Nacht nun mit deinem Ruhm ehrlicher Kristopf Kolomb. Wie klein bist du nun gegen Mongolfier und Blanchard! Du lehrtest uns auf dem Wasser: sie lehren uns über dem Wasser reisen. Wie wühlt doch der Mensch in der Schöpfung herum! Die Erde ist seiner Neugier schon zu klein, er geht aus ihr hinaus, geht nun mit Körper dahin, wohin er bisher nur mit seinem Geist gelangen konnte. Und dieser Geist, der so sehr über seinen Aufenthalt hinausstrebt, sollte sterblich seyn!

Wor-

Worzu aber diese erstaunenswürdige Erfindung noch taugen könnte? Wir sehen augenscheinlich, welch eine Menge Lichttheilchen Ihro Majestät unsre Sonne aus allzuzärtlichen Herzen gegen uns, wohlthätig tagtäglich in unsere Welt ausdünstet. Kann es hiedurch wohl anders geschehen, als daß sie endlich in Abzöhrung verfalle, und wir nach und nach Licht und Wärme verlieren. Wie wenn wir mittelst des neuen Luftschifes eine Gesandtschaft nach jener entfernten Sonnenrepublik abschickten, uns so einen jungen vollkräftigen Sonnenmonarchen kommen liessen, und ihn unsrer alten Souverainin zum Koadjutor stelleten, noch ehe ihr Licht ganz ausgeht? Könnte ein Projekt gemeinnüziger seyn, als dies?

Und nun von dieser Wissenschaft zur allgemeinen Geschichte der physischen Welt! Aber ach! welch schreckliche Dinge hab ich da zu prophezeien! Wer hätte so was noch denken sollen, nachdem die drei Siebner schon glücklich

vor-

vorüber sind! Wehe uns, wehe uns! O welch Jammer und Elend wird über das Menschengeschlecht kommen! Heu fuge, nate Dea, fuge, teque his eripe. — He! rittelt doch den Autor ein wenig, daß er wieder zu sich komme. — Ja rittelt nur! Ihr rittelt mir doch das nicht mehr heraus, was mir schon fest in meinem Gehirne sizt. Denn höret Sterbliche, die ihr Ohren habt zu hören, und sehet ihr, die ihr Augen habt zu sehen, und greifet ihr, die ihr Hände habt zu greifen! Unsere Erde, diese nämliche, worauf wir unbesorgt täglich so viele Thorheiten thun, so hastig um das Mein und Dein uns zanken, als obs für eine Ewigkeit wäre, täglich so viele Menschen erzeugen und zernichten, eben diese unsere liebe Erde, so glühendheiß sie in ihrer ersten Geburt und Jugendjahren war, so eiskalt wird sie in ihrem Alter werden, und dann erfrieren. — O das hat noch gute Weile, Herr Autor, bis dahin werden wir noch manchen Oberunger unter warmen Keller bringen. — Frevelt nur

Leichtsinnige! Dieser schreckliche Zeitpunkt ist näher, dann ihr glaubt. Das Stuffenjahr der Erde ist bereits vorüber. Sehet ihr nicht, wie sie an ihren Extremitäten allgemach graue Haare kriegt, wie ihre Pole und die Gipfel hoher Berge bereits mit ewigem Schnee bedecket sind. Aber thut was ihr wollt. Wer sich nicht rathen läßt, dem ist nicht zu helfen. Ich meines Orts fange bereits an meinen Plunder zusammzumachen, miethe mich sodann in ein Mongolfierisches Luftschif, und reise in Gottesnamen nach einem Fixsterne ab, von da aus ich euer Heulen und Zähnklappern, zwar immer noch mitleidig aber ausser Gefahr, ansehen werde. Heu fuge, nate dea, fuge!

Damit ihr aber jedoch euch nicht entschuldigen könnet, als sey kein Prophet unter euch auferstanden, der euch zeitlich genug Busse geprediget: oder ihr hättet seine Bußsprache nicht verstanden; so siehe da, es ist auferstanden ein grosser Prophet mitten in Israel und kommen

un-

unter euch Menschen zu predigen die Busse und zu verkündigen die Stimme des erzörnten Himmels und vorherzusagen den nahen Untergang der Welt. Er wird reden zu euch durch die Pforte der Sinnen, damit ihr nicht sagen sollet, ihr habet die Worte nicht verstanden dessen, der zu euch gesandt war. Wehe dann euch, die ihr eines unglaubigen Herzens seyd, und nicht sehet, da ihr Augen habt zu sehen, und nicht höret, da ihr Ohren habt zu hören; denn die Stimme des Gesandten erscholl laut umher, daß sie hören konnten alle, die da wandlen auf der Strasse und auf dem Felde, und prangen in den Städten mit hohen Thürmen und sitzen in den Gewölben der Kaffeesieder und herumfahren auf den Bänken der Bierschänke, und die Stimme verkündigte auf eine Weise, wie sie in unseren Tagen üblich ist, und sprach:

Künftigen Sonntag wird man die Ehre haben auf allhiesiger Aue vorzustellen ein noch mit keinem menschlichen Auge gesehenes, überaus prächtiges und erstaunenswürdiges

Kunstfeuerwerk,

unter dem Titel:

Die Entstehung und Vergehung der Erde.

Wobei zu grossem Erstaunen aller Zuseher folgende Stücke nach und nach sich darstellen werden.

Erstlich. Wie die von allem Licht entblößte Sonne, umgeben von ihren ebenfalls finsteren Kometen, traurig und einsam um ihre Axe sich drehet.

Zweytens. Wie ein aus dem fernen Fixsternenreiche vertriebener Komet auf einmal in ihr Gebiet kömmt, sich ungebetten und mit

Ge-

Gewalt da eindrängt, und durch seine Zudringlichkeit, und immer mehr und mehr zunehmende Drückung gegen die gutherzige Sonne endlich verursachet, daß diese in Entzündung, Aufloderung und helles Feuer geräth. Wobei das bei dieser Drückung und Reibung von Zeit zu Zeit immer stärker sich vermehrende Kreissen, Knarren und Krachen deutlich zu hören, und das von Grad zu Grad je mehr und mehr zunehmende Auflösen der äusseren Theile; das innere Entzünden, Rauchausdampfen, Auflodern und Ausbrechen in helle Flammen gar wunderbar und schauerlich anzusehen seyn wird.

Drittens. Wie die nun hellbrennende Sonne bei ihrer heftigen Axbewegung und dadurch beschehender Zusammendrängung der in schrecklicher Aufruhr tobenden und nun schon feuerflüssigen Theile gegen den Aequator zu, nach und nach sechs grosse brennende Klumpen, und diese nach der Hand wiederum einige kleinere derlei mit fürchterlicher Gewalt in den unendlichen Himmelsraum von sich ausschleideren.

Die ersten dieser Feuerklumpen nennen wir izt Planeten, die zweiten aber die Wächter derselben.

Viertens. Wird unser ersterwähntermassen von der Sonne abgescheiderter Erdklumpe, in vollen Flammen tobend und um die Sonne sowohl als ihre eigene Axe sich drehend vorgestellet. Ihre ganze Masse ist nun zerschmolzene Glasmaterie, und drängt sich durch die Axbewegung gegen den Aequator zu, wird aber zugleich durch die Centralschwere gegen den Mittelpunkt angezogen und zusammgehalten. Die erhitzten Luft- und Wassertheilchen werden auf der feurigen Oberfläche der Erde nicht geduldet, schweben mithin in der Höhe um sie herum: und wenn sie von Zeit zu Zeit durch ihre Schwere versuchen herunter zu fallen, so werden sie jederzeit mit prasselndem Getöse von der Hitze in die Höhe zurückgeprellet.

Fünftens. Kühlet sich endlich die Erde nach und nach ab: die Hitze zieht sich immer

mehr und mehr gegen derselben Mittelpunkt zusamm: die zerflossenen glasartigen Theile der Masse verdicken und setzen sich. Und da diese Theile, wie wir bei Gießung jeden Metals oder auch nur einer Pomade wahrnehmen können, sich ungleich setzen, hier hervorragende Höhen, dort Höhlungen zurücklassen; so werden wir hiedurch die Entstehungsart unsrer heutigen Felsen und Abgründe gar schön vor Augen sehen.

Sechstens. Nun getrauen sich auch die vorher durch die Hitze immer in die Höhe getriebene Wassertheilchen nach und nach herunter, und breiten sich auf der ganzen Oberfläche der Erde wie ein unzertrenntes Meer aus. Nach und nach verkriecht sich das Wasser in die bei der Setzung offengebliebene Höhlungen, und macht schon hin und wider die höchsten Oberflächen der Erde unseren Augen sichtbar.

Siebentens. Die zwar schon etwas gemässigte, aber noch immer im zimlichen Grade

anhaltende gedeihliche Wärme der Erde bringt dann sogleich im Meere sowohl, als auf der aus dem Wasser hervorragenden Oberfläche eine unendliche Menge zerschiedener beselt und unbeselter Geschöpfe hervor, die unsern heutigen nicht gleichen, weil sie sich zu dem Grade der damaligen Wärme passen mußten.

Achtens. Das Wasser schwemmt nach und nach die abgelebten Meer- und Erdengeschöpfe; die vom Gipfel der Wälder in das Thal hinunter zusammgefallenen Bäume, mit seinem eigenen salzichten Schlamm vermischt, hin und wider in Häufen zusamm, und läßt überall, wo es einsinkt, einen zusammengesezten verdichten Schlamm zurück. Daher die sich aller Orten auf der Oberfläche ausbreitende, den Felsengrund überdeckende Thonerde, worauf die unendlich manigfaltigen Pflanzen wachsen: daher die kalkartige Erde, in welcher wir noch so oft ganze Knochen und Stücke durch lange Zeiten hindurch abgelebter See- und Erdenthiere antreffen: daher die petrifizirten Holze, Fische,

Mu-

Muscheln ꝛc. daher die Steinkohlen, die aus den vom Wasser zu einem Haufen übereinander geschwemmten Bäumen entstanden: daher die Salzminen, daher die horisontale Lage der Erdschüchten: daher endlich die Hügel, so keine ursprüngliche Felsen sind ꝛc.

Neuntens, zehntens, und eilftens. Werden wir nach und nach die zerschiedenen abwechslenden Figuren, die die Oberfläche der Erde durch die Vulkane, Erdbeben, Uiberschwemmungen, Durchbrüche und Einschränkungen des Wassers erlitten, und wie hiedurch Welttheile und Provinzen bald hier voneinander getrennet, bald wiederum dort durch das vertrocknete Land angränzend geworden, mit besonders schönen Zeichnungen und Farben dem Auge der Zuseher darstellen.

Zwölftens. Die nach und nach zu ihrer Verschönerung und Polizirung vorrückende Erde. Da werden wir sehen, wie die auf der Oberfläche hin und wider zerstreuten Menschen

sich die ersten Hütten bauen, sich gegeneinander nahen, anfangs durch willkührliche, dann bald aus Gewohnheit und Uibung festgesezte Zeichen und Tönne einander ihre Gedanken zu verstehen geben, sich in kleinere, dann grössere und wiederum grössere Gesellschaften zusammenrotten, und diese grösseren Gesellschaften wiederum zu ihrem gemeinschaftlichen Besten unter einem Oberhaubte sich verbinden, bis endlich nach vielfältigen Revolutionen und Aenderungen unsere heutigen Staaten daraus entstehen.

Dreizehntens. Unser heutiges schon etwas über die mannbaren Jahre hinausgerücktes Alter der Erde, wo wir alles, was Menschen erfinden und vollführen konnten, schon in reifer Vollkommenheit erblicken werden. Wir werden sehen, wie der Mensch alle Thiere und beinahe alle Elemente sich unterwirft, wie er durch kymische Operationen eine neue Luft sich macht, bewundernswürdige Kunstmaschinen durch das Wasser in Bewegung sezt, durch das Feuer erstaunliche und schreckliche Wirkungen

gen hervorbringt, und auf dem nämlichen Boden Gewächse aller vier Welttheile zu vereinigen weiß: wir werden sehen, wie er auf dem weiten Meere eben so wie zu Lande herrscht, tief in die Erde wühlt und hoch in die Luft sich hebt: wir werden sehen, wie unendlich weit er in seinem Verstande, in seinem Anzuge, in seinem Betragen nun gegen den Waldmenschen absticht. Wir werden das Weib, welches ehemals mit Baumrinden und Blättern und Thierfellen wider Hiz, Kälte und Regen sich schüzte, nun mit Gold, Silber und Seiden niedlich ausstaffiret, mit erlernten stolzen Schritten unter freundlichem Lächeln und einschmeichlenden Mienen einhertreten sehen, noch immer dasselbe Weib, nur schwächer und thörichter. Wir werden sehen, wie der Mann, dessen abgehärtete dicke Haut ihn vormals gegen alle äussere Eindrücke unempfindlich machte, nun, mit aller Vollkommenheit seiner Vernunft, bei jeder Wetteränderung in das Pflaumenbett sich verkriecht, stets anordnende, ausübende und Materialien beischaffende Handlanger zum Un-

 ter-

terpfählen seiner gebrechlichen Maschine nöthig hat: wie ihn das rastlose Streben nach dem Uibergewicht über seine Nebenmenschen zum zweifachen Menschen macht; äusserlich munter, fröhlich, artig, verbindlich, dienstwillig: innerlich trübe, unlustig, schwermüthig, schlau, listig und schadenfroh.

Vierzehntens. Die Erde wird nach und nach immer mehr und mehr von ihrer eigenthümlichen Centralwärme verlieren, und die ebenfalls schon im Abkühlen begriffene Sonne ihr auch nicht mehr Wärme genug verschaffen können. Die lebenden Geschöpfe werden dann seltner generiren, und schwerer aufkommen. Alles beginnt zu welken, matt und kraftlos zu werden, Geist und Leben zu verlieren, bis endlich

Fünfzehntens die Erde in einen starren Klumpen zusammgefriert. Und da ebenfalls auch die Sonne allgemach ihr noch übriges Feuer verlieret, nun nur noch dampfet, endlich

gar erstarret, so wird gänzlich alles Licht aus unserm Sonnensistem verschwinden und so in tiefer trauriger Finsterniß verharren, bis es etwa nach Jahrtausenden endlich wiederum einem Kometen einfallen dürfte mehrmalen in ihr Gebieth zu kommen, und andurch die Lebensgeschichte unseres Sonnensistems wiederum von vorne zu beginnen.

NB. NB. NB. Der berühmte Meister Büffon hat zu diesem Kunstfeuerwerk die Zeichnung gelieferet.

Das moralische Fach — — — — Husch! wie fährts mir noch so eiskalt über den Rücken! Und wirklich starren mir die Gedanken, und die Feder will nicht vom Fleck. Erfrieren! — Also auch du, diese meine herrliche Druckerarbeit sollst dermaleinst von Menschenhänden nicht mehr geblättert, als ein unbemerkter Klumpe da liegen, nicht unsterblich seyn! — Umsonst also hätte ich so manche

lan-

lange Stunde in Angst und Schweiß auf gute Einfälle gelaueret: umsonst, angetrieben von physisch- und moralischem Hunger, so manchen schönen Gänsekühl zernaget: umsonst so manche Nacht von Berühmtheit und Unsterblichkeit durchgeträumt! Hin wären also alle die entzückenden Hofnungen über glorreiche Einerndtnung entweder des Beifalles oder der nicht minder berühmt machenden Schmächschriften der künftigen Kritiker, Rezensirer, Journalisten, Zeitungsschreiber, Historiker, Dichter 2c.? — O Zeus! grosser Zeus! Findest Du ja in deinem unergründlichen Dispensatorium für die hitzigen Fieber deiner Menschengeschöpfe kein diensamer Rezept, als so eine starke Dosis vom Gefrornen; so verschiebe deine weise Kur nur noch so lange, bis dieser mein Thesaurus praktikus ans Licht getreten, gelesen und befolget seyn wird; und ich stehe auf Gefahr aller meiner Wissenschaft dafür, daß deine geliebten Erdenkinder all, weß Standes und Würdens und Namens sie immer auf dieser Erdenrunde geschäftig herumkriechen, ganze, halbe,

Vier-

Viertelmenschen, vom starken oder schönen Geschlecht, von weisser, schwarzer, Kastanien- Oliven- Erden- oder Kalkfarbe, mit oder ohne Kleidung, sie mögen reden oder bellen oder gluchsen, auf zweien oder vieren gehen, Ragouts oder Eicheln essen, in Gesellschaft oder einzeln leben, ihre Geseze in Büchern oder Steinen oder Schnüren oder in Fingern haben, Menschen fressen oder begraben, in Säcken oder in Truhen verscharren ꝛc., in kurzer Zeit all ihre moralische Unreinigkeit so aus Herz und Gehirne auspurgiren werden, daß sie die idealischen Menschen im Jahr zwei tausend vier hundert und vierzig noch weit übertreffen sollen, und — He! der Herr wollte uns ja da von der Moral was vorsagen? Fängts doch auch mit vielem Plaudern an, wie halt Moralisten pflegen. — Ach liebster Freund! welche Mutter redt nicht gerne von ihren Kindern? Und ach, wie süsse ists ein Kind zu haben, welches man freilich lange Zeit als eine beunruhigende Bürde auf sich herumträgt und mit vielem Ach und Wehe gebiehrt, wenn es aber

ein-

einmal in das Licht der Welt eingetreten ist, aller Orten von Groß und Klein geehret, gelobet, geküßt und geliebkoset sieht, und endlich — zum Käskrämer in Bedienstung kömmt. — Wie? was? wohin? Geht doch zum Geier auch mit dieser unzeitigen Querrede da! Stößt mich von meinem Adlerflug, wo himmlische Sphären meinen Ohren ertönten, auf einmal in die schmierige Käsbude hinab! — O laß mich fortträumen, Freund, gönne mir dieses Gute, laß mich fortträumen! Im Wachen bin ich anderen Menschen ein Nichts. Jeder ist hastig besorgt, nur sein eigen Ich ans Licht zu stellen: mich drängt man in Schatten zurück, und ich bin nicht dreiste genug, mit angespreizten Ellebogen, mit Rippenstössen, Fußunterschlagung, Schmeichlen, Bitten, Uiberlisten, Possen, in Kleinigkeiten Wichtigthun, durch die Menge mich hervorzuwinden. Im Traume bin ich mir selbst Etwas, bin — — Doch meine gegen mein Ich ganz gleichgiltige Leser nicht länger aufzuhalten — — Meine Leser? Hab ich dann welche? —

Freund,

Freund, wer du auch immer seyst, der du aus Neugierde, Langerweile oder anderem Ohngefähr dieses Blatt in Händen hältst, heisse mich einen Autor oder Schmierer, lob' oder tadle diese Schrift, daran liegt nichts, wir kennen uns nicht. Aber sey gut mit Gedanken, mit Worten, mit Werken, sey gut, Freund! Daran liegt Dir selbst am meisten, daran liegt deinen nächsten Angehörigen, daran liegt mir, daran liegt deinen Mitbürgern, daran liegt dem ganzen menschlichen Geschlechte. Und nun zur Sache!

Heraus mit dir, Moral, aus dem Kopfe, und hinein ins Herz! Da ist dein Platz. Dort taugst du wenig oder gar nichts. Immer warm ums Herz fürs Gute, das ist Moral, die nüzt, das ist Kernmoral, die man suchen muß! Lieber ist mir der Freund, der aus brennendem Eifer zum Guten jezuweilen auch etwas übles thut, als der nur stets nach langem kalten Philosophiren lauter gutes thut. Wenn ich ins Wasser sinke, und mein Freund wollte erst

alle seine Verstandeskräfte anstrengen, um durch kaltblütige Schlüsse herauszubringen, ob es nach göttlich- oder menschlichen Satzungen gebothen, verbothen oder zugelassen: ob die Pflicht gegen sich selbst jener gegen den Nächsten vor- oder nachzusetzen: ob es der Klugheit, dem Wohlstande, der Zeit und Umständen angemessen oder entgegen sey, in diesem Falle mir zu helfen! — Hinein in einem Nu zu mir deinem Freunde, und wenn du auch mit mir zu Grunde gehen könntest; denn Freund, Thätigkeit, nicht Gelehrsamkeit hab ich hier nöthig: sonst wird der vorübergehende Bauer ein besserer Moralist für mich seyn, als du. „Das Herz und nicht das Genie thut grosse und edelmüthige Handlungen. Heinrich der vierte ist der beste König von der Welt gewesen, nicht durch seinen ausgebreiteten Verstand, sondern weil er die Menschen aufrichtig liebte. Welch eine unglückliche Zeit, wo man bloß nur über das Glück raisoniret!“

— Al-

— Allein, damit das Herz, indem es das Gute thun will, nicht dafür das Uible thue, muß doch der Verstand es leiten, muß also doch dieser ehevor das wahre Gute kennen, mithin dazu unterrichtet werden? — Kennen nicht alle Thiere, und alle Naturmenschen das wahre Gute? — Naturmenschen? Wo gibts noch welche? Reden wir von Menschen, wie wir sie izt haben! — Freund, es gibt noch welche, die bei aller ihrer Civilisirung noch auf die Stimme der Natur horchen, ihr folgsam sind. Für alle übrige aber dient die Moral zu nichts anderem, als sie schön davon schwatzen zu machen. Müßten sie sonst bei der ungeheuren Menge unsrer geistlich und weltlichen Moralisten, nicht schon Engel seyn!

— Jedoch nun aber, wie bring ich eine Moral, wie diese da, meinen Kindern bei, wenn ich nicht ihren Verstand dazu unterrichte? Dein Beispiel, durch Erfahrung und Nachdenken weiser Vater, Mutter, Freund des

Hauses, dein Beispiel ist das schönste moralische Buch. Laß immerhin Moralisten gute Bücher schreiben und schlechte Handlungen thun. Sey du dafür, auch ungelehrt in unschuldiger Einfalt deines Herzens geneigt, bei allen Menschen, zu allen Zeiten, an allen Orten das Gute mit allen deinen Kräften zu thun. Sorge dann nichts weiter! Dein Kind, dein Zögling wird es sehen, und dir nachahmen. Aber noch eins!

Ihr Gärtner und Ackersleute sorget für wohl gereinigten Saamen und gut temperirtes Erdreich, und betrachtet das Wetterglas der herrschenden Witterung wohl, wenn ihr zum Säen ausziehet! Uiberlasset das übrige der Meisterin Natur. Die Pflanze wird dem Verhältnisse des Saamens und Erdreichs getreu entsprechen, und in jeder Laage seiner Dauer, sich gleich verbleiben, wenn eure Künstelei nichts daran verdirbt.

Aber ich weiß es, lieber wollt ihr gelehrte, als gute Kinder; drum geht auch eure Sorge von ihrem zartesten Alter an nicht so viel auf ihr Herz, als ihren Verstand. Euer siebenjähriges Kind soll ein Meisterstück seyn: ihr wollt in eurem Kinde von anderen geliebkoset und gelobet werden. Freilich hat das Kind der Natur bis in das zwölfte, fünfzehnte Jahr wenig auffallendes und anzügliches: die modernen Menschen werden nicht viel daran zu bewunderen finden. Allein im zwanzigsten, dreißigsten und weiteren Jahren wollen wir sie gegeneinander messen. Da fängt das eure an wiederum Kind zu werden, und meines wird ein Mann. Euer Schwächling wird sich und der Welt zur Last: mein mark- und saftvoller Bursche mit sich und der ganzen Schöpfung zufrieden seyn, sich an Leib und Seele wohl befinden, versteht sichs, so viel ein ehrlicher Kerl auf dieser Narrenrunde es begehren kann.

Geschichte — — — — Potz Element! da hab ich noch was wichtiges zum vorigen Ar-

tikel vergessen, welches wenn ich es nicht heraus- kriege, mir ganz gewiß zum grossen Leidwesen meiner Leser, ein Kopfapostem oder wenigstens ein starkes Herzklopfen verursachen wird. — Was soll nun aber auch das so gar wichtige etwa seyn? — Die Erziehung in Nonnenklöstern, meinen Begrifen nach die unschicklichste, die man nur auf Gotteserdboden denken kann: und überhaupt die Maschinenmacherei in allen grösseren Erziehungshäusern ists wovon ich meinen schäzbaren Lesern ebenfalls eine künftige weitläuftige Abhandlung bei diesem Artikel noch ankündigen wollte; und nun also da dieses geschehen, zur

Geschichte. Richtig! Der Pinsel, nicht die Feder soll die Geschichte führen. In den Händen des Schreibers wird nichts gutes aus ihr. Der Maler zeichnet die Fakta, wie sie sind: der Schreiber sezt seine Raisonements dazu, die Geschichte wird das, was er will. Nimmt man so ein Verzeichniß der geschehenen Dinge in die Hand, so wäre es erst nöthig,

daß

daß man ehevor das ganze Nationale des Aufzeichners untersuchte. Wie heißt er? Aus welchem Theile der Welt, aus welchem Staat, aus welcher Provinz, aus welchem Ort gebürtig? Wie alt? Welcher Religion? Wessen Standes und Würde? Arm oder reich? Ein Mann für sich oder in Diensten? Hat er Verfolgungen zu dulden, zu fürchten? Oder lebt er sein Leben ruhig hin? Ist Preßfreiheit in dem Lande, wo er schreibt, scheinbare oder wirkliche? ꝛc. Wider alle diese und noch mehrere Umstände muß man während dem ganzen Lesen hindurch auf guter Hut seyn, wenn man nicht falsches für wahres erhaschen will. Wenn die Geschichte der Päbste ein römischer Theolog, ein Hugenote, ein Bellarmin, ein Voltaire, ein Spanier, ein Engeländer, ein Jud, ein Kopte, ein Russe, ein Altamerikaner schribe, wer würde glauben können, die Geschichte ein und ebenderselben Sache zu lesen? Besser wärs nun schon, man liesse Geschichte Geschichte seyn, und zeichnete statt dessen nur allein die grossen Revolutionen der Welt, die merkwürdigen

Naturbegebenheiten und die schönen nüzlichen Thaten der Menschheit im Grossen und Kleinen stückweise auf, und überließ das übrige der Vergessenheit; denn worzu ist es nüze zu wissen, daß übles in der Welt geschah? Ignoti nulla cupido.

Genealogie und Heraldik. Eine für unsere Zeiten beinahe unbrauchbare Wissenschaft, seit dem bei Bischofswahlen und Stellenbesezungen das Ahnenzählen kein Uibergewicht mehr gibt, und in diesem irreligiosen Zeiten ein jeder sich sein Wappen selbst verdienen muß.

Wohlredenheit haben einige von Natur, andere durch Kunst; einige haben sie und sollen sie nicht haben: andere sollen sie haben und haben sie nicht.

Wohlredenheit von der Mutter Natur selbst haben die lieben Geschöpfe, die wir das schöne Geschlecht nennen. Das sind die gebohrnen Muster der Beredsamkeit, gegen die alle De-

mosthene und Cicerone, alle französischen Parlamentsadvokaten und englischen Sprechers nur Schatten sind. Sie wissen durch die Zauberkraft ihrer Redekunst die Regierer dieser Erde zu regieren, Welteroberer zu eroberen, Helden wie zahme Lämmer sich zu Füssen zu werfen, himmelhohaufliegende Genies an ihrem Busen fest zu halten: sie wissen den kalten Philosophen in einen feurigen Liebhaber, den Renomisten in einen Stutzer, den Freigeist in einen Frömling, den Geizigen zum Verschwender, den Poltron zum Helden umzuschaffen: sie wissen den geliebten Ehegatten zum längeren Leben, den überlästigen zu Tode zu reden. Hieher dann in die Schule ihr alle, die ihr durch Reden die Menschen lenken sollet. Lernet von diesen Meisterinnen der Beredsamkeit, wie man Menschen, selbst oft bei aller ihrer Uiberzeugung für das Gegentheil, durch einschmeichelnde dahineinreissende Worte seinem Willen folgsam machen könne: lernet von ihnen, wie man, wenn Worte gebrechen oder nicht hinreichen, durch Augen, Hände und

Füsse, durch Mienen, Stellung und Geberden, durch Seufzer und melodische Töne noch viel nachdrücklicher, als mit Worten selbst reden könne: lernet von diesen Mustern, wie man die einnehmendsten oder beissendsten Ausdrücke nach Gelegenheit anwenden, wie man den geschicktesten, die sicherste Wirkung versprechenden Zeitpunkt zur Rede wählen müsse, indem sie dem Ehegatten beim Erwachen und Einschlafen, dem Seufzerherrchen beim Toilette, dem Verliebten nach der Tafel, dem Galan auf dem Baale, und dem Liebhaber auf einsamen Spaziergange die Standrede halten. Diese praktischen Muster, ihr Redner, nicht die zwangvollen Regeln der Rhetorik müsset ihr studiren, wenn ihr mehr ans Herz als den Verstand reden, mehr bewegen als überzeugen, und mit einem Wort einen sicherern Erfolg, besonders in misteriösen Sachen, von eurer Rede euch versprechen wollet.

Wohlberedt durch Kunst sollen nicht seyn, und sind es doch die Handelsleute, welche an

ihrer Waare das Kupfer zu Gold reden, und die Verschwendung ihrer Redekunst mit einem guten Agio sich bezahlen lassen, so daß man bei manchem wirklich glauben sollte, er hätte vielmehr bei Jesuiten die Rhetorik, als in einem Komtoir die Handlungsspekulation erlernet.

Wohlberedt sollen nicht seyn, und sind es leider nur gar zu oft Richter, Räthe und Rechtsfreunde. Wehe der Gerechtigkeit, auf derer Wagschale Worte schwerer wiegen, als Beweise, und schöner Vortrag mehr entscheidet als das Recht.

Unberechtigte Redner sind auch die Schuldenmacher, die ohne Aussicht einer möglichen Rückzahlung dem in solcher Redekunst unerfahrnen Nächsten das Geld aus dem Beutel reden, mit diesem statt des darbenden Eigenthümers sich lustig machen, und am Ende demselben statt klingender Münze die Ehre ihrer Namensunterschrift und beigedruckten hohadelichen In-

siegels als einen Familienschatz für Enkel und Urenkel aufzubewahren überlassen.

Mit wahrer Redekunst ausgerüstet sollen seyn, und sind es leider nur sehr wenig die geistlichen Redner. Da sie zu ihren Arbeiten meist schon verdorben und zermodertes Materiale gebrauchen, so ist wohl kein Wunder, wenn durch eine auch noch so gelinde Feile oft nur wenig haltbare Waare übrig bleibt, wo nicht gar das ganze Stück in Staub zerfällt. Sehr viele Kanzelredner sind wie ein Marionetmännchen, welches den Mund auf- und zuthut, Worte hervortönet, die nur sehr wenige verstehen, und zuweilen, um dem Zuhörer den Schlummer zu vertreiben, die Hände mit Zusammklatschen oder Kanzelschlagen in die Trompete der Stimme mit drein pauken läßt; und so wie die Marionette, bleibt Redner und Zuhörer die ganze Rede hindurch um das Herz herum eiskalt.

Aber ist es auch wohl nicht thöricht zu verlangen, daß ein Kleid von besonderer Farbe und Zuschnitt einen oft von Philosophie, Naturrecht, Menschen- und Staatskenntniß, von geist- und weltlicher Geschichte, von wahrer Tugend und Frömigkeit gänzlich entblösten Menschen sogleich nothwendig zum Prediger machen müsse; und ist es anbei auch nicht recht ärgerlich zu sehen, daß oft in grossen Städten unter einigen Hunderten, deren Stand das Predigtamt erforderte, kaum drei bis vier leidentliche Redner zu finden sind. Der Weltmensch, der so kümmerlich für Erhaltung einer oft zahlreichen Familie sorgen muß, legt sich ausser seinen Berufsgeschäften noch auf Wissenschaften und Künste: und Menschen, die befreit von allen Nahrungssorgen in bequemer Ruhe und Einsamkeit leben, können nicht einmal in einer Gattung Wissenschaft vollkommen werden! So wahr ist das Sprichwort:

Plenus venter non studet libenter.

Selten ein guter Sänger ist
Der Vogel, der viel frist.

O redlicher lieber Nothanker, wenn ich dich so an dein Häuflein Volk in väterlicher Wohlmeinung redend mir vorstelle, o dann wünsche ich mit enthusiastischer Hitze alle Dörfer meines Vaterlandes mit Lehrern deinesgleichen besetzet zu sehen. Du brauchst zu deinen Unterweisungen keine mit goldenem Schnitzwerk ausgezierte Stätte, keine zeremoniöse Zubereitung, kein zur Schau ausgehängtes Schweißtuch, keine gelehrte, mühesam ausgedachte, dir nur allein verständliche Worte. Wo nur ein Häufllein deines Volkes versammlet ist, auf dem Felde, in der Hütte, bei der Arbeit, bei der Erholung, auf der Brandstätte, auf der Scheune hältst du deine Reden. Es redt Herz ans Herz, der liebreiche Vater zu seinen geliebten Kindern. Deine Diskurse mit ihnen sind eben so viele Predigten. Du führest sie durch das zeitliche Wohl, das du sie besser kennen lehrest, um so geschickter zu dem ewigen. O was können Prediger nicht thun, die so sind, wie du!

Dichtkunst. Vergib mächtiger Apoll, einem Unheiligen, wenn er in die reizenden Gefilde deines Reiches hinzublicken sich erkühnet. Es geschieht selbst aus Ehrfurcht gegen deinen heiligen Szepter, wenn ich es wage, über die zu starke Bevölkerung deines Parnasses unmaßgebliche Vorstellung zu thun.

Dir ist es bekannt, grosser Regierer der Menschenherzen, welch eine unbeschreibliche Menge unsrer jungen Erdensöhne sich hastig unter deinen Szepter hindränget, und rastlos nach der Ehre ringet, dein Unterthan zu heissen. Kaum haben sie in den feurigen Jahren der Jugend und Empfindung etwelche Tropfen aus deinem sanftbezauberenden Brunnen in sich gesogen, kaum die jungfräulichen Schönheiten deiner Staatsräthinnen nur noch vom weiten erblicket, so eckelt ihnen ob allem Irdischen. Sie wollen nur von deiner Götterkost sich nähren, nur von deinem Hypokrene trinken, nur an deinem Feuer sich wärmen, nur allein an den nimmersättigenden Reitzen deiner Hofdamen

men sich ergötzen. Nun aber theilest du nach deinem unergründlichen Urtheile und launichten Delikatesse nur sehr wenigen auserwählten Sterblichen die Ehre des Bürger- und Meisterrechts in deinem Reiche mit. Und da diese allein die Welt, so viel sie hievon zur Noth und Luxus braucht, mit hinlänglicher Waare zu versehen im Stande sind, so müssen alle die Aftermeisterchen, Gesellen und Lehrlinge ausgedrängt vom heiligen Berge, in diese unsere Alltagswelt sich zurücke ziehen, und ihren irdischen Magen wiederum mit irdischen Speisen zu stillen suchen. Was sollen nun aber diese abgewisenen Musenschapos endlich beginnen? Die Grossen wollen nicht immer Hochzeit halten, sterben, Kinder zeugen, Schlachten liefern rc. Gedingte Arbeit ist bei diesen schweren Geldzeiten nur selten, und aufn Kauf arbeiten unsicher. Auch findet diese Federgalanteriewaare, seit der Manufakturen so viele, und der dummen Käufer so wenige sind, nur geringen Absatz; auch ist der bisherig französische Gout der Deutschen bereits schon zu eng-

lisch geworden. Anderes Brodgewerb haben sie nie erlernet, und sollen sie wohl auch ihre ambradüftenden Hände mit unreinen Dingen beschmutzen? Da gehts dann an ein Jammern und Weheklagen; und je nachdem aus ihrem erkälteten Magen die rauhen Dünste häufiger in den Kopf steigen, desto mehr wird das große Gefühl der Menschen durchgescholten, desto mehr der Reiche durchgelästeret, wenn er nicht Mäcenas seyn, sondern sein Geld auf andere Art verthun will.

Zu Steuerung dieses traurigen Unwesens unterwindet sich demnach ein ungeweihter Sterblicher bei Euer Hochheit Finanzkollegium folgenden unmaßgeblichen Vorschlag in tiefer Ehrfurcht einzulegen:

Ein jeder, den sein unwiderstehliches feindliches Verhängniß zur Versemacherei in seinem Leben verdammet hat, der aber jedoch keinen von Euer Apolloischen Majestät eigenhändig gefertigten Lehr- und Meisterbrief auf-

zuweisen hat, mithin den Schild zum grünen Lorber auszuhängen nicht berechtiget ist, zahle von jedem verarbeiteten Verse, ehe er noch seine Arbeit zum Verkauf in die Bude gibt, zwei Pfenninge in die Armenpoetenkasse. Von diesem Fond wird man dann die mit Magenkrankheit (denn für die Kopfkrankheiten gibts anderweitige Unterkunft) behafteten unzünftigen Dichterlinge unter gehöriger Diet hinreichend verpflegen können.

Zeichenkunst & Compagnie. Hat unter uns immer noch zu viele Sklaverei, um grosse Genies hervorzubringen. Würden es wohl die Alten darinn so weit gebracht haben, wenn sie so viele Vormuster gehabt hätten. Sie arbeiteten nach dem Original: wir nach Kopien.

Musik. Wurd von der guten Mutter Liebe gebohreu. War also Anfangs nichts als simpler Ausdruck dieses sanften Gefühls, des gerührten, und wieder rühren wollenden Herzens. So wie nun die erste Einfalt der Liebe

zu Romanen und Rittergeprängen übergetreten ist, wo die Herzensübergab nur durch beschwerliche Ebentheuer erstanden werden konnten; so folgte auch das Kind seiner Mutter Schritt vor Schritt, und Musik ward künstliche Maschinerei, schwere Instrumentenbearbeitung. Izt, da Liebe meistens nur Aussenwerk ist, auf der Zunge, nicht im Herzen klebt, ist auch Musik nur fürs Ohr, wenig mehr fürs Herz. Niemand vom zärtlichem Gefühle wird mir leicht in Abred stellen, daß alte statt Kunst nur edle Einfalt enthaltende Melodien stärker ans Herz dringen, als die neuere gelehrte Musik. Aber so wie die Natur uns eine schon zu alte Schöne geworden, so sinds auch ihre Lieder.

Gramatik. Für Kinder gehört sie nicht, und unter Erwachsenen sollen sie nur Schulmänner und Belletristen treiben. Für übrige wird Lesen, Umgang und Uibung mehr als alle gramatikalische Regeln dienen. Nur allein werde ich hier nachdrücklich warnen, das Uibertri-

bene der französischen Ausdrücke zu Vorbeugung des Verfalls der deutschen Redlichkeit nicht in unsere Sprache zu übernehmen. Der Franzose ist alle Minute unendlich erfreut, unendlich traurig, unendlich verbunden, sagt für jede Kleinigkeit unendlichen Dank, wird vor Freud und Leid unaufhörlich ausser sich gerissen, stirbt alle Augenblicke vor Begierde ꝛc. Wenn man nun so hört, daß er stets und bei jeder Geringfügigkeit im Unendlichen ist, heute schon in allem den höchsten Grad erschöpfet; so sollte man sich wunderen, wie er sich morgen schon wiederum unendlich freuen, betrüben, verbindlich machen, danksagen, wiederum sterben; oder vielmehr wie er nach steten so gewaltsamen Erschütterungen noch leben könne. Freilich sind es nur leere Worte. Aber sollen denn vernünftige Menschen Wörter reden, die nichts heissen? Und verwirrt man nicht dadurch die wahren Begrife? Wenn man immer im unendlichen ist, so gibts keine Grade mehr. Aber auch eben so falsch und unrichtig sind viele ihrer Gleichnisse und Sprüchwörter. Ich

bin

bin glücklich, zufrieden wie ein König, sagen sie. Wie sehr blickt nicht aus diesem einzigen Sprichworte die herrschende Denkung der Nazion hervor, die äusseren Schimmer für wahres Glück hält! Der Deutsche dagegen würde sagen: ich bin mit einem Meer von Sorgen und Geschäften überschwemmt wie ein König: ich bin glücklich wie ein oberösterreichischer Freibauer.

Kritik. Wäre in so weit schon eine hübsche Sache drum, wenn sie nur mehr Nutzen schafte. Hab in der That noch wenig Sünder gesehen, die durch diese Missionspredigten bekehret worden wären. Schreib und lärme man, so viel man will, der Autor behält doch recht; denn er hat schon recht gehabt, als er sein Werk schrib und herausgab: soll er, wenns einmal schon in aller Welt Händen ist, nun erst unrecht haben, öffentlich seine Schwäche und Schande gestehen? Ehe ficht er auf gut jesuitisch alle Formen der Sillogismen durch.

Aber auch wirkich sehr intolerant ist es, den andern zwingen zu wollen, daß er gerade so denke und schreibe, als ich es haben will. Auch kann er nicht einmal, wenn er auch wollte. Mit diesem Kopf, mit dieser Hand, mit dieser Feder, die er hat, soll er gerade so schreiben als ich, der ich einen andern Kopf, eine andere Hand, eine andere Feder habe.

Und was gewinnt wohl die Wissenschaft selbst durch die Kritik? Sklaven statt Genies, Kopien statt Originalen. Waren nicht unter den allerersten Philosophen, Rednern, Dichtern, Malern grosse Genies ohne aller Kritik? Würden Sheakspaer, Hobbes, Rousseau, und so viele andere, Originale geworden seyn, wenn sie sich mehr um Kritik bekümmeret hätten?

Und was gewinnt endlich das lesende Publikum dabei? Nichts anderes, als daß es unschuldigerweise statt unterrichtender Bücher mit einer Menge allerliebster Schmähschriften heimgesuchet wird, und zu seinem größten Aerger-

niß statt des inimicus causæ immer nur den inimicus personæ auf dem Theater erblicken muß, am Ende der Komödie aber so wenig weiß, wer recht hat, als zuvor.

Und gesezt aber auch, wir kriegten ohne Kritik viele schlechte Bücher zum Vorschein. Was schadet dies? Die Zensur wird dafür sorgen, daß sie von Seite des Herzens nicht schaden: und von Seite des Verstandes lasse man da auf dem grossen Hanswurstentheater jeden seine Rolle austoben, wie er will; und man lachet Beifall oder Hohn.

Zudeme so ist ja der gröste Theil des Publikums immer jener der ungelehrten oder mindergelehrten. Diese wollen auch was zu lesen haben, und sollen es auch haben, wenn man mit ihnen zur Aufklärung kommen will. Bücher von erhabnem Innhalt und Schreibart sind nicht für sie. Sie müssen mittelmässige, plate, sie müssen Schriften haben, die mit ihren dermaligen Begrifen näher übereinstimmen und

ihre Neugierde zu reizen geschickt sind. Mein, und ich glaube auch vieler anderer erstes Lesen war Cochem, Abracham und Eulenspiegel; und ich habe, da die Neugierde einmal gereizt war, nach der Hand doch noch manch schönes Buch von selbst verstehn gelernet. Mit einem Wort endlich: Bücher für gelehrte, Broschüren für das Volk.

— Muß aber doch auch irgend ein allgemeiner Maßstab seyn, um das Gute und Uible eines Werks messen zu können? — Gut! ist aber die Meinung des Kritikers dieser Maßstab? Wenns so wäre, würden wohl die Kritiker sich selbst untereinander so jämmerlich zerkritisiren, von nämlicher Sache Ja und Nein sagen? Würden die Berliner so geflissentlich pr. Pausch alle Wienerprodukten tadlen, und die Wienergelehrten hinwiederum vorzüglich gegen Berlinergelehrsamkeit losarbeiten? Ist Berlin der Maßstab der Wienergelehrsamkeit, und Wien jener von Berlin? Der im Publikum überhaubt verbreitete allgemei-

meine Menschenverstand, das allgemeine Gefühl des Wahren, Guten und Schönen wird in der Sache schon entscheiden, wenn auch Kritiker nicht darein bellen. Und so dächte ich, ließe man jeden schreiben, wies ihm am besten dünkt. Das Wahre und Gute wird sich schon herausfinden, und das Schlechte von selbst zerfallen.

* * *

Und nun, von all diesen und dergleichen etwas mehrers zu handlen, wollen wir zuvor anrufen —

Sie därfen eben nicht spaßen, das könnte ihnen wohl noch nöthig werden.

Euer Lieb und Andacht stehe auf, nehme das Buch in die Hand und spreche in Aufrichtigkeit des Herzen also: ich guter treuherziger Mensch, verführt durch das Titelblatt, kaufte dies Buch in Hofnung darinn was gutes zu finden. Nun ich mich in dieser meiner Hofnung betrogen sehe, so reuet es mich von gan-

zem meinem Herzen des Geldes, so ich dafür ausgeleget; verspreche auch ernstlich, mich künftig gescheiter aufzuführen und mit meinem Wissen und Willen niemals mehr zu einer derlei Thorheit mich verleiten zu lassen. Amen.

Euer Lieb und Andacht vernehme sonach die Worte des betrofenen Schriftstellers, welche lauten, wie folget:

„In der Zeit war ein Mensch, der schrib ein Buch und das Buch gieng aus in die Ferne zu Schriftgelehrten und Pharisäern, zu Zöllnern und Publikanen und zu den Hirten auf dem Felde. Da sie nun das sahen und lasen, wollt es vielen nicht gefallen, und einer sprach, es ist nicht gelehrt, der andere, es ist nicht wizig, und ein anderer, es ist platt und einfältig und kindisch, und dieser, es ist ohne Uiberlegung hingeschmieret, und wiederum ein anderer, es ist nicht schwer so was zusammenzukrazen. Da trat zu ihnen der, so das Buch geschriben hatte und redete sie an, und sprach:

ihr

ihr Männer, die ihr da beisammenstehet und meistert das Buch, welches von mir geschriben ward zu eurer Lust, gehet hin und thuet desgleichen, es soll euch gezahlet werden das, was ihr dafür bezahltet. Und sie giengen hin und sprachen untereinander: das soll uns ein leichtes seyn, und sezten sich jeder zu seinem Tische und schriben. Da hatte einer gute Einfälle und konnte sie nicht aufzeichnen, und der andere hatte keine Einfälle und marterte sich lange und konnte nichts erzwingen, und ein anderer schrib viele Wörter, die keinen Sinn hatten, und wiederum ein anderer wußte die Ordnung nicht, weder die Weise, in der man schreiben solle, und wiederum ein anderer kannte die Menschen nicht, für die geschriben werden soll. Und sie sahen einander an, und sprachen: wahrlich, reden ist leichter dann schreiben, und meistern leichter dann thun. So viel sind die Worte des sich rechtfertigenden Schriftstellers.

— — — — — — — — — — Ich schreite also zu meinem Vortrag und sage: Das Gekünstelte ist für eure Ruhe zu viel: kehret also mehr zu dem Einfachen der Natur zurück; erster Theil. Das Einfache der Natur ist für euer Vergnügen zu wenig: nehmet also von dem Gekünstelten so viel, als ihr, um in Schranken der Natur vergnügt zu seyn, davon nöthig habt; zweiter Theil. Beides, auserwählte Zuhörer! in geliebter Kürze von anderthalbe Stunden. Man vernehme mich mit Aufmerksamkeit und Geduld! Ich fange an.

Aber immer wollen Sie uns da nur mit Gespaßmachen abfertigen. Leisten Sie das, wofür wir unser Geld auslegten!

Mein Herr! Ich habe mich zu nichts anderem anheischig gemacht, als Sie lachen zu machen. Und Sollten Sie bis hieher gar noch nicht gelachet haben? Wirklich nicht ein einzigmal? Auch nicht geschmuzelt? Gar nicht den Mund verzogen, nie ausgerufen haben: der

när-

närrische Kerl! Nu so müßte entweder ich der elendeste Skribler oder Sie der traurigste Misantrop auf Gotteserdboden seyn.

Und gesezt, Sie hätten dieses Geld verspielet und dabei gefluchet und sich geärgeret: oder hättens dem Freudenmädchen hingegeben und ein schmerzliches Angedenken mit sich nach Hause getragen: oder wären in die Komödie gegangen und hätten sich über die Vorstellung geärgeret: oder hätten ein goldenes Joujou gekaufet und zu Hause eitel Kupfer gefunden: oder hätten undankbare Schmarozer ausgefüttert: oder hätten durch ein Solitairejäuschen sich den Magen verdorben? Was wäre nun das? Ists denn nicht viel gescheiter, Sie lassen aus kristlicher Menschenliebe und Bürgerpflicht dafür dem Haderlumpenkrämer, dem Papiermacher, dem Buchschreiber, Buchdrucker, und Buchbinder auch ein klein Verdienst zukommen.

Und Geduld! Sie haben ja nur erst den Anschlagzeddel gelesen. Wenn Sie erst die Ko-

mödie selbst sehen werden! Was sollen da die Hanswursten und Bernardone und Kasperle und Lipperle im Gespassen dagegen seyn!

Aber im Ernste! Wollen Sie denn wirklich alles das lange viele tiefsinnige Zeug abhandlen, wovon Sie bisher meldeten? Herr Jemine, was müßte das für ein Buch werden! Das nimmt Ihnen keine Schöne in die Hand. Wäre ja, als ob man die Opera SS. Patrum durchlesen müßte?

Wohl kurios auch! Sind Sie denn heute erst in die Welt gekommen, daß Sie vom Versprechen und Halten so unpraktische Begrife haben?

Und nun! sind wir mit allem fertig? So belieben Sie hereinzuspazieren, meine Herren und Frauen! Der Vorhang ist aufgezogen!

Ochs, Esel,

und

Mensch

im Gespräch.

Mensch: auf einer Wiese vorübergehend, worauf ein Ochse weidet. Wohlbekomms, Meister Ochse! Das Grünzeug schlägt sich gut hinein, wie ich sehe?

Ochs. So zimlich, Herr, schönen Dank der Frage!

M. Ein köstliches Dulcepiquante!

O. Ha! macht satt, gibt Kraft.

M. Nein, in der That, dein Koch hat sich Ehre gemacht. Gerüchte von allerlei Geschmack, Farben und Gestalten, recht niedlich anzusehen!

O. Wo nicht künstlich, doch gedeihlich.

M.

M. Aber an Bedienung scheint es in etwas zu manglen, lieber Meister Ochse?

O. Und ist doch herrlicher, als Dus durch Kunst und Geld nie erzwingen kannst. Mich bedienet die Natur selbst eine sorgvolle Wirthin ihrer getreuen Gäste. Sieh die Wiese hier die Tafel mit wohlriechenden, nahrhaften, gesunden Speisen von ihr gedeckt: dort der Tafeltrunk aus reiner ungemischter Quelle von ihr umsonst liebevoll dargereicht: und der Ruheplatz worauf ich stehe mit weichem frischen Grase von ihr aufgebettet.

M. Bei allem dem, bist doch wohl ein armes elendes Geschöpf, mein lieber Ochse!

O. Hm! Dünkt mich doch gerade das von dir. — — Ha! du auch da Nachbar Esel?

Esel. Ija, bin auch da. Hab mich satt gessen, zum Schlafen ist mirs zu frühe, will mich also ein wenig unterhalten.

O. Ja, wie ich sage, Herr. Wenn mans so recht überlegen wollte, so kāms nun erst drauf an, wer aus uns beiden mehr zu beklagen seyn möchte.

M. Aber so gar von allem entblößt auf das Einfachste der Natur eingeschränkt!

O. Ha! das eben, Herr, macht mein Glück. Essen, Trinken, Schlafen auf die allereinfachste Art ist alles, was ich brauche. Gras und Wasser ist mein Bedürfniß aufs ganze Jahr. Nun sprich einmal du deine Bedürfnisse fürs Jahr mit zweien Worten aus. Ich bin bei Wenigem reich, und du bei Vielem arm. Wenn ich so bedenke Herr, wie nur schon die Nahrung bei euch Menschen zu einem so künstlichen, abgezirkelten, zeremonien= und zwangvollen prahlerischen Schauwerke gestigen ist! Was braucht der Mensch nicht alles, um sich nur auf einen Tag zu nähren! Welches sorgfältige Zusammentreiben der Materialien aus so vielen Orten und beinahe allen Theilen der Welt: welch ernstvolles Nachsinnen und Anordnen so vieler Köpfe: welch emsige Bewegung so vieler Hände, so vieler Füsse, so vieler Werkzeuge: welches Peinigen und Morden, Sengen und Brennen so vieler hundert Thiere muß nicht vorangehen, um diese bei vie-

len

len oft wichtigste Handlung des ganzen Tages nach all geometrischer Ordnung, mit hohwichtigem Anstande ehren, und ruhmvoll auszuführen, da sie doch auf eine viel einfachere, wohlfeilere, gesündere und bequemere Art vollbracht werden könnte.

M. Sollten vielleicht, wie Ochsen mit Gras und Wasser uns sättigen?

O. Thut ihrs doch, wenn ihr krank seyd, um gesund zu werden; thät ihrs lieber, um nie krank zu werden. Eure uralten Vorfahren sollen Milch und Kräuter gegessen, und dabei gesund und lang gelebet haben. Glaub es auch gerne; denn was für schädliche Wirkungen müssen nicht die sich widerstrebenden Bestandtheile so vieler zerschiedener Speisen in eurem Körper hervorbringen? Sind wir Thiere wohl so oft krank als ihr? Und werden wirs so geschieht es meist nur durch euch.

M. Aber wie du da auch zu so gelehrtem Zeug kommst?

O. Habs leider alles vorlängst mit eigenem Schaden erlernet.

M. So? Wie da?

O. War weiland unter den Menschen der so berühmte ehrwürdige und furchtbare Johann von Domfront, dessen erbauliche Lebensgeschichte du vermuthlich im Gefatter Mathies gelesen haben magst. Weil ich troz der Menschen Widerstreben stets der Natur getreu gebliben, haben mich die Götter auf mein Bitten in ein Geschöpf verwandlet, in welchem mich die Menschen nicht mehr so leicht hinderen sollen, natürlich zu seyn. So gar das Bischen Zurückerinnerung, was mir übrig blib, werde ich mir noch vom Halse zu schaffen suchen: ist mir mehr lästig als angenehm.

M. Hast dir leider eine üble Lage gewählet.

O. Wenn dus verstündest!

M. Warum nicht gar?

O. Gibt nicht die Natur jedem Geschöpfe den Trib, sich auf die beste Art zu erhalten, das ist glücklich zu seyn? Und bleibt nicht das Thier diesem Tribe getreuer als der Mensch?

M. Glücklich seyn, heißt also leben, wie du lebst?

O. Denke fast; und weiß es aus Erfahrung, wie gesagt.

M. Danke für dies Glück! Bleibe schon bei dem meinigen.

O. Weis wohl, daß alle eure Philosophen, und Moralisten euch nie eines besseren belehren werden, wie soll das erst ein Ochse thun. Aber wenn du eben nichts besseres vorhast, laß uns von der Sache weiter reden, und wollen am Ende sehen —

M. Bins zufrieden. — — — Aber doch — — schüchtern sich umsehend, wenn mich so jemand in dieser schönen Gesellschaft da fände.

O. O lieber Mensch, müßtest nur aus der Welt gehen, wenn du solche Gesellschaft ganz vermeiden wolltest. Sizt oft so manche Obrigkeit voll Ernst mitten in solcher Gesellschaft, und du solltest dich dessen schämen? Freilich dort en masque, was hier in natura. Aber äussere Figur ändert die Wesenheit der Sache nicht.

M. Mag vielleicht seine Richtigkeit haben bei so mancher Dorfversammlung, wo der wohlwei-

weise Herr Richter über Ochs und Esel den Vorsitz führet. Allein Gesellschaften dieser Art sind meine Sache nicht. Mein Umgang ist mit Vornehmen und Gelehrten in den Städten.

O. Möchte fast sagen, daß meine Rede nur um so wahrer ist, wenn du mirs nicht übel nehmen wolltest.

M. Wer wird auch einem Ochsen was übel nehmen. Also laß nur immer hören!

O. Wirklich, Herr, wenn man oft so einen Vornehmen, dergleichen freilich nicht alle, auch nicht die meisten, aber doch immer einige sind, mit etwas kläreren als Pöbelaugen ansieht; so ists ja wahrlich nicht anders, als ob man einen leibhaften O * * vor sich hätte. Wie er sich bäumt, wie er vornehm schnaubt, seine Hörner oder Locken wirft, die Unterkehle anspreizt, mit dem nachläßigen trozigen Ton seiner Worte, mit jedem Schritt, jeder Miene zu zeigen sich bearbeitet, daß er stark von Adel oder Charge sey. Daß doch so einem Aufgebäumten nie einfällt zu denken, daß ihn derjenige, der demüthig vor ihm da steht, über-

sehen, und auf dem grossen prächtigen Fußgestell das kleine unbedeutende Figürchen wahrnehmen könne. Glaubt er etwa, daß, weil er durch den Glanz, der ihn umgibt, nicht heraussehen kann, andere nicht bessere Augen haben könnten, durch den Dunstkreis hineinzugucken, was es drinnen gibt?

M. Man muß die Würde, die man begleitet, auch in seinem äusseren Betragen zu behaubten wissen.

O. Flößt nicht persönliche Würde, Erhabenheit des Verstandes und Herzens von selbst Ehrfurcht ein, hält jeden, Vernünftigen und Unvernünftigen in Schranken, schaft freiwillige Hochachtung, nicht türkische und heimtückische Erdenkriecherei? Wozu denn alles das fremde Prumkwerk, welches zwar dem Unklugen eine zeitliche Blende vor die Augen macht, worüber aber der Kluge lachen oder sich ärgern muß? Gibt wahrlich kein dauerhafteres Ansehen als der Königsrock dem Schauspieler. Aber auch nachtheilig ists für den Dienst des Staats, wenn sich der hohe Beamte gar nie aus seiner

Wol-

Wolke herabläßt, sieht nicht, was drunt vorgeht, gewinnt sich kein Vertrauen, scheucht den bescheidenen Rechtschaffenen mehr als den dreisten Schelm zurück.

M. Ists nicht Neid, der dich mit allen gemeinen Leuten so reden heißt?

O. Kanns nicht seyn. Wer würde jemanden um das beneiden, was ihm selbst zuwider ist? Und welcher gutdenkende Mensch würde verlangen gegen seine aus nämlichem Stofe gemachten Brüder so kindisch mit fremden Federn zu stolziren, ohne Noth so herrisch zu thun? Mit Erlaubniß aber, daß ich weiter rede! Läßt man in so mancher Besuchsgesellschaft eurer sogenannten Vornehmen jezuweilen verstohlnerweise seine Vernunft beim Fenster herausgucken, so kömmts einem nicht anders vor, als ob man Kinder beisammen sähe, die mit Puppen spielten. Sollte da sich jemand beigehen lassen unter so viel tausend alltäglichen, gleichgiltigen, nichtsbedeutenden, lächerlichen, kindischen Worten, die da vorgebracht werden, mit unter auch ein vernünftiges anzubringen:

morgen würden alle Gesellschaften von ihm als einem Menschen sprechen, der den bon ton nicht versteht, keine Welt hat, albern, ungesittet, abgeschmackt, unausstehlich ist, gar in keine honette Gesellschaft gelassen werden soll. Und sind einmal die Gemeinwörter vom Wetter, Frisur, Kleidung, Tagszeitung, und Stadthistörchen erschöpft; so ist man so arm am Geist, und fürchtet sich so sehr, nach gemeiner Menschen Art auch auf was vernünftiges zu gerathen, daß man eiligst seine Zuflucht zu den Karten nimmt.

M. Woher du aber auch alles das so genau weißt? Aus Erfahrung, zweifle ich sehr?

O. Hab leider, als ich weiland noch unter den Menschen herumgeworfen wurde, mich auch jezuweilen in die grande mode bequemen müssen, hab sie aber bei meiner pöbelhaften Denkungsart nie ganz erlernen können; denn nach ersterer sollen Wichtigkeiten wie Pflaumen und Kleinigkeiten wie Diamant bearbeitet werden, und ich habs zum grossen Gelächter über mich, immer ungekehrt gemacht.

E. Nichts vor ungut, Herr, daß auch ein paar Worte drein rede! Rühmtest dich vor, auch des Umganges mit Gelehrten?

M. Und du hast vielleicht dawider was vorzuwenden?

E. Nichts vor ungut aber! Weiß wohl, daß es eine kizliche Sache drum ist, wider Gelehrte eben so wie wider Vornehme was zu sagen.

M. Ohne Umstände! was gibts davon?

E. Wollte nur so viel sagen, daß es gemeiniglich unter hundert Gelehrten kaum einen Klugen gebe, und daß du also —

M. Was du sagst?

E. Ist nicht anderst, Herr, aber wohl auch kein Wunder. Solche Leute haben vor lauter Gelehrsamkeit nicht Zeit klug zu werden. Schauen den ganzen lieben Tag aus der Studierstube nicht hinaus, was es draussen gibt; und gerathen sie endlich einmal in freie Luft, so rennen sie wie Licht und menschenscheue an allen Orten und Ecken an.

M. Und seit wann denn so superklug, Herr Meister Langohr?

E. Erst seit dem ich ein Esel bin. So lange ich noch Gelehrter unter den Menschen war, hatte ich wenig gesundes im Gehirne.

M. Also auch verwandlet? Wie gieng nun das zu?

E. Da ich gesehen, daß gemeiniglich jene den gesündesten Verstand hatten, die von Gelehrten und Vornehmen Esel geheissen wurden, so erbat ich mir selbst vom Zeus diese Gestalt.

M. Wunderbar! Uud deine Schicksale als Mensch? Müssen allerliebst gewesen seyn! Dein Geschmack zu dieser Verwandlung zeigts zur Genüge.

E. Meine Eltern wollten einen recht gescheuten Menschen aus mir haben; und waren wie tausend andere, in der irrigen Meinung, daß man dies auf Schulen werden könnte. Lief dann also wohlhergebrachter Gewohnheit gemäß eine Schule nach der andern durch, brachte es auch durch vieles schweiß- und angstvolles Sitzen, durch vieles martervolles Auswendiglernen und Einführen ins Gehirn, so weit, daß endlich die Millionen Wörter, De-

finitionen und Distinktionen, wovon ich freilich eben so wenig als mein Lehrer verstund, das eigene Nachdenken und den von Mutter Natur anererbten Verstand so glücklich und gänzlich verdränget hatten, daß ich nun mit all erforderlichen Requisiten das Examen rigorosum aushalten, und gegen Erlag der noch rigoröseren Gebühr mich zum Doktor machen lassen konnte.

Nachdem ich mit Klagen, Vertheidigen und Schimpfen etliche tausend Federn verarbeitet und mich lungensüchtig geschrien, auch ein langes dickes Buch voll hoher Gelehrsamkeit ediret hatte, wurde ich Rath. Und weil ich meiner Ruhe und schwachen Brust zu schonen, zu allem Ja sagte, fand man mich in Kurzem des Vorsitzes würdig. Dadurch, daß ich mit meinen Untergebenen nicht immer wie es sonst geschah, polterte, und alles, was sie mir vorlegten, ohne Schwierigkeit unterschrib, und ausser dem gewöhnlichen Schriftenwechsel hinauf und hinab, mich nicht leicht in selbsteigene Entscheidungen einließ, brachte ich zuwegen,

daß man mich so wenig als möglich mit Geschäften beunruhigte, und ich so zimlich ruhig auf meine Faust drauf leben konnte. Uibrigens wurde meiner und meiner Räthe Denkungsart gemäß jeder, der mehr dacht und that, als sprach und schrib, sorgfältig von aller Bedienstung ausgeschlossen, und nur jene hervorgezogen, die bei was immer für einem Herzenswerth einen grossen Rabulistenverstand hatten, und die, zu einem Innhalt von zehn Worten einen ganzen Bogen voll zu schreiben, auch alle die hohlöblich und wohllöblich, und ordinair löbliche Formalien gewissenhaft zu beobachten wußten. Da unendlich viel geschriben wurde, glaubte ich, daß meine Subalternen recht diensteifrige fleissige Leute wären, und das Wohl der Unterthanen auf das beste besorgt würde. Aber je mehr geschriben wurde, desto weniger geschah, und die untergeordneten Stellen waren es schon ordentlich gewohnt, immer ehe zehn Befehle zu erhalten, bis es ihnen einmal einfiel, sich zum Vollzug anzuschicken.

Das weiß nun der Himmel, wie es geschah, daß mitlerweile die wider mein Wissen und Willen in grosser Menge eingeschlichenen philosophischen und moralischen Bücher, die mit so vieler Feinheit zusammgedachte römische Rechtsgelehrsamkeit um all ihr Ansehen und die bisher geheimnißvolle Federmechanik ganz ausser Kredit und Mode brachten. Kurzum, die Pensistenparthei erhielt über jene der Maschinisten die Oberhand; und ich ward abgesezt. Wie erstaunte ich, als ich gewahr ward, daß die meiste Schuld meiner üblen Verwaltung an meiner Gelehrsamkeit lag, daß so mancher, von dem ich und meine Kollegen sagten: der Kerl ist ein Esel, ein thätiger eifriger patriotischer Arbeiter fürs Wohl des Staats ward, daß man Geschicklichkeit und Diensteifer nicht mehr nach Rabulistenmeriten, nicht nach Bögen und Stunden, nicht nach Etiqueterien und Einschmeichlungsgraden abmaß, daß Wesenheit mehr als Zeremonie, Thaten mehr als Worte galten. Wie sehr bedauerte ich nun allen den elenden Fleiß, alle die trau-

rigen Stunden, die ich auf meine unnüze Gelehrsamkeit verwandt, daß ich von lauter Lernen versäumt hatte zu denken, und gesunden praktischen Menschenverstand der unpraktischen Wörtergelehrsamkeit aufgeopferet hatte. Aus Aerger und Uiberdruß über meinen so weit fehlgeschlagenen Lebensplan, bat ich, wie gesagt, Jupitern um diese Verwandlung, unter welcher ich um so ungestörter mich dem Nachdenken überlassen werde, je weniger es den Menschen einfallen wird zu glauben, daß man in dieser Gestalt denken könne.

M. Hattest am Ende bewiesen, was du im Anfange warest. Dank seys aber unsern Zeiten, daß Gelehrte deiner Art nun schon selten sind. — — — Jedoch Meister Ochse, um in unserem Diskurse weiter zu kommen! Laß sehen, wie du deinen Beweiß ausführest?

O. Wo wir nur bliben? — —

M. Von unsrer Nahrung, sagtest du, daß — —

O. Ja eben, daß sie nämlich zu eurem eigenen größten Nachtheil schon so sehr vervielfältiget — — —

M. Aber laß das nun gut seyn! Die Wohllust der Delikatesse im Speisen kennest du nicht, kannst also auch nicht — — —

O. O kenntest du dafür die Wollust des Hungers bei einfacher Nahrung und muthiger Gesundheit! Was ist all eure Delikatesse dagegen! Wollen aber nach deinem Verlangen weiter!

M. Nur doch!

O. So wie eure Nahrung, ist auch eure Kleidung bis zum höchsten — —

M. Weiß schon! Sollen auch nackt gehn wie Ochsen?

O. Aber das kann ich wohl sagen, Herr, daß ich es für ein rechtes Glück halte, daß mich mit der Kleidung nicht so scherren darf. Winter und Sommer, Tag und Nacht, zu Haus und auf der Strasse, bei gutem und üblem Wetter immer eine und die nämliche Kleidung, die so lange dauret, als ich selbst. Ihr aber?

Was müsset ihr durch eure Kleidung nicht leiden? Wie viele Stunden eures kurzen Lebens verwenden zu dem ewigen An- und Abthun aller der Stückchen groß und klein, so ihr auf eurem Körper traget? Zieh an, zieh aus: häng um, leg weg: setz auf, nimm ab: nähe an, trenn weg: knüpf, schnall, schnür, zieh, bind, flecht zu und auf, das ist die tagtägliche, ja fast stündliche, immer von neuem beginnende wichtige Beschäftigung der hohernstweisen Menschen.

E. Hohweissen Menschen, hat der Nachbar etwa sagen wollen; denn mich deucht, je weisser sie werden, desto weniger weise werden sie.

M. Dies wohlgemerkt für sich, Herr Grauschimmel!

O. Nimm man nun erst jene noch dazu, die sich alle Tage, wie die Wilden, neue Gesichter machen oder mühesame Lustgebäude auf'm Kopf zurichten lassen. Ich für meinen Theil, Herr, bin recht froh, wenn mir jemand den Staub und das Geschmiere von der Haut striegelt,

gelt, und ihr kleistet euch so was noch selbst auf'n Kopf.

E. Verkleisten sich, Nachbar, vielleicht mit diesem Geschmiere das Gehirn, daß der Verstand nicht entwische?

M. Hat der Esel gesprochen?

E. Eja!

O. Und so Herr, verlieret sich euer Körper ganz hinter diesen äusseren Zierrathen. Diese machen eigentlich das Licht: der Körper selbst nur den Schatten oder Hintergrund aus. Und wie der Mensch in diesen bunten Pupenflecklein noch sich selbst so ernsthaft wohlgefällt! Ja es scheinet so gar, daß ihm mehr an seiner Kleidung als an seinem Körper gelegen sey; denn jener zu Lieb, zwängt und drückt und martert er diesen ganz erbärmlich.

E. Müssen aber doch nicht immer so klug gewesen seyn: giengen ja, wie man sagt, vormals zum größten Theil nackt?

M. Ja, noch heut zu Tage alle wilde Völker, die am Verstande dir gleichen.

O. Die Ursache dieser Veränderung, Nachbar, mag wohl daher kommen. Im Naturstande durften sie ihren geraden, wohlgestalten, gesunden Körper auch nackt sehen lassen. Bei polizirten Menschen aber, deren Körper meist kripelhaft und verwelkt ist, sucht man ihn als den minderschönen Theil der Figur zu verbergen und die Augen dagegen auf die äusseren Zierrathen als den prächtigeren und bei vielen auch wesentlichern Theil zu wenden.

M. Aber was du auch immer sagen magst, so gefällt der polizirte Mensch in niedlicher Kleidung doch immer mehr als der Wilde, ausser dem Nutzen noch, den die Kleidung der Gesundheit schaft.

O. Hab auch bei eurem unbehaarten und dermalen schon viel zärtlicherem Körper wider einfache Bedeckung nichts einzuwenden. Aber dieser Zwang, diese übertribene ängstlich gesuchte Pracht, dieses kindische Pupenwesen ists, was euch Schade und Schande macht.

M. Warum soll man der Schönheit nicht auch ein kleines Opfer bringen?

O. Wenn nur das Opfer nicht mehr werth wäre, als das was man dafür erhält. Und da von eurem ganzen Körper nichts als das Gesicht unbedeckt bleibt, und auch dieses fast immer überfirneist ist; so könnet ihr wahrlich nur von der Schönheit der Masque und nicht des Menschen selbst urtheilen. Ihr könnet nicht sagen: dieser Mensch ist schön, sondern ihr müsset sagen: dieses Menschen Zierrathen sind schön. Von mir aber kann man mit Recht sagen: dieser Ochs ist schön; denn ich zeige meine Figur, wie sie der Schöpfer gegeben hat, der doch auch wissen soll, was schön ist.

M. Dir mangelt es an feinerem Gefühle, sonst würdest du gewiß anders von der Sache reden.

O. Und euch dermaligen Menschen manglet es an dem Gefühle der edlen majestätischen Einfalt der Natur.

E. Aber wunderbar ists doch, Nachbar, daß, da die Kunst selbst nur die Schönheit der Natur nachzuahmen sich bestrebet, die Menschen

doch immer mehr das Künstliche als Natürliche, immer mehr die Kopie als das Original zu lieben pflegen?

M. Wem gefällt ein junges gepuztes Mädchen nicht besser, als eine alte sittsame Matrone?

O. Mangelt halt hier wiederum am Gefühle des Edlen und Majestätischen: blickt hier halt wiederum die Neigung zu Spielwerk und Pupentändeleien hervor. Gibt aber auch Männer vom grossen Geiste, die sich lieber bei einer klugen Matrone, als einem flatterenden Mädchen unterhalten.

M. Mach aber weiter, lieber Ochse, die Sonne eilt gegen die Berge.

O. Nimm also, Herr, zu diesen so sehr vervielfältigten Nahrungs- und Kleidungsbedürfnissen noch die äusserst vielen Behältnisse, Kästen, Truhen, Tische, Stühle, Spiegel, Vorgehänge, Decken, Geschirre und all das unendliche Häng- Sitz- Fahr- Steh- Geh- Lieg- und Schlafwerk in euren Wohnungen und Gemächern, alles gemacht mehr um euch zu zwängen als zu vergnügen.

M. Sich in Schlamm und Koth herumwälzen hältst du vermuthlich für bequemer und angenehmer?

O. Wo ich esse, gehe, und stehe, leg ich mich auch nieder, ohne eure unendlich manigfaltigen Werkzeuge hiezu nöthig zu haben, und genieße einer sanfteren Ruhe als ihr. Aber diese physische Unbequemlichkeit ists noch nicht, was hierinn euer größtes Unglück ausmacht. Der heimlich quälende Kummer, die ängstlich-bange brustverrengende Sorge, euch alle diese nun schon zum Bedürfniß gewordene Zierrathen und Spielwerke zu verschaffen, und die stete Furcht, sie zu verlieren ist noch über alle physikalische Beschwerlichkeit. Eine städtische Familie von zehn Personen, wie viel tausend, beinahe könnte man sagen Millionen Stückchen groß und klein braucht sie nicht des Jahrs zu ihrer sogenannten standesmäßigen Erhaltung! Nur allein von dem, Herr, was dich die Aufschwänzung deines Haares jährlich kostet, das wenigste noch von allem dem was du brauchest, könnte ich, so groß und stark ich auch gegen

dich bin, recht herrlich leben und noch fett dabei werden.

Diese Bedürfnisse vermehren sich nun mit jedem Tage: die Einkünften aber bleiben beinahe die nämlichen; denn wenn du auch izt in einem Tage mehr Geld erhältst, als vor fünf hundert Jahren in einem Monate, so hast du doch am wirklichen Werth ein nicht mehreres, weil nach dem Verhältnisse des Geldanwachses auch der Werth der Sachen höher steigt. Nun hast du aber der Zeit in einem einzigen Tage mehrere und theuere Bedürfnisse als vor fünf oder sechs Jahrhunderten in einem Monat. Die Ausgaben sind also neun und zwanzigmal grösser, und die Einkünften die nämlichen.

Um all dieses zu erschwingen, um sich mit andern auf gleichem Wege fortzutreiben, ist dem Unredlichen jedes Mittel hiezu willkommen: erlaubt oder nicht erlaubt, genug, wenn es ihn zum Zwecke und anderen Seinesgleichen in den sogenannten Glücksumständen näher

bringt. Aber der Redliche! Wie muß der in der Stille darben, ein Fußschämmel der Reichen, ein Spott der Boshaften seyn!

M. Jeder helfe sich, so gut er kann. Fliegen einem die gebratnen Vögel freilich nicht mehr ins Maul, wie weiland im Schlarafenlande. Im Schweisse seines Angesichts muß man sein Brod erringen.

O. Lieber Herr, wer ringet wohl mehr in dem Schweisse seines Angesichts als der ehrliche Mann. Aber weil er zugleich bescheiden ist, so verrennen ihm die dreisten Unwürdigen überall den Weg, oder nehmen ihm wohl gar noch das, was er hat. Und wenn er auch für sich noch so genügsam, mit dem Einfachen der Natur noch so zufrieden wäre, so macht man ihm den Mangel an den tausendfältigen kindischen Bedürfnissen zur Schande, zu einer verborgenen Ursache seiner Zurücksetzung und Verachtung.

Indessen sind aber doch auch jene, die alle diese nicht bedürfende Bedürfnisse besitzen, um

nichts glücklicher. Genießet ihr denn jemals, was ihr gegenwärtig habt? Ihr seyd nie selbstständig, lebt immer ausserhalb euch selbst, immer für etwas, was ihr nicht habt, immer für eine Zeit, wo ihr nicht seyn werdet. Ihr vervielfältiget euch ausser euch selbst, und höret endlich wie das Licht auf, selbst etwas zu seyn. Ihr machet nicht mehr einen Punkt in der Welt aus, euer Ich bestimmen nun tausend Dinge ausser euch: tausend Saiten umgeben euch, derer man nur eine berühren darf, um euch zittern zu machen. Daher seyd ihr durch den immerwährenden Einfluß und Wechsel äusserer Dinge so unbestimmt, so schwach, so elend. Daher so wenig grosse Thaten mehr von euch, als von eueren noch selbstständigeren Vorfahren. Daher euer Geschmack weibischer, euer Körper baufälliger, euer Gemüth trauriger, euer Leben kürzer.

M. Eine zimlich traurige Schilderung, die du da machst. Aber aus diesem folgte auch, daß für uns nichts besseres wäre, als daß wir hingiengen, und unthätige Einsiedler würden.

O. Nicht doch, lieber Herr, nicht das thätige, sondern das kummervolle Leben zernichtet euch. Ihr suchet all eure Kraft von aussen, statt ihr sie in euch suchen sollet. Verlassen euch die unbeständigen Aussendinge, so findet ihr keine Zuflucht mehr in euch selbst. Beängstigende Sorge, nagender Kummer, Elend und Verzweiflung dringen dann auf euch ein, und euer feiger Kommendant, statt sich zu vertheidigen, ergibt sich auf Diskretion. Auch ich arbeite: bin ich aber dieserwegen elend? Meine Arbeit ist mir selten lästig, oft mein Zeitvertreib, und ich genieße der von der Arbeit freigelassnen Stunden mit voller Maß der Behaglichkeit, ohne Sorgen, ohne innerlichem Kummer; denn moralische Uibel kenne ich nicht, und die physischen verachte ich, oder währe mich gegen selbe, oder trage sie mit Geduld. Es liegt nur an euch, ein gleiches zu thun. Sollte der Mensch erfüllt mit dem Geiste seiner Würde und seiner Bestimmung, nicht gegen alle Zufälle wie ein Berg da stehen, und lachend ihnen trotzen?

M. Wenn nur alles könnte, was sollte!

O. Würde können, wenn es nur ernstlich wollte. Aber statt dahin zu streben, euch zu dieser persönlichen inneren Vollkommenheit zu bringen, geht euer Dichten und Trachten nur dahin, euch einander zu necken, zu quälen, zu verfolgen, den anderen vom Stuhle zu werfen und sich darauf zu setzen, mit einem Wort, die Welt, die euch zum Paradise gegeben ward, euch selbst zur Hölle zu machen.

M. Wollen hievon abgehen! Uibrigens aber sind diese, wie du glaubst, so unglücklichen Menschen doch immer die Meisterstücke der Schöpfung und die Herren aller Thiere.

O. — Halt! Warum läufst du denn? — — — Wollte ich doch nur sehen, ob meine Hörner noch auf'm rechten Orte sitzen.

M. Ich glaubte gar — — —

O. Ei doch, bist du nicht Herr aller Thiere, und ich dein Unterthan?

M. Aber, so stark und fürchterlich du bist, wie kömmts, daß du dich oft von einem einzigen milchbärtigem Knaben regieren läßt?

O.

O. So grosse Herren ihr Menschen seyd, wie kömmts, daß ihr zu Millionen von einem Einzigen geleitet werdet und geleitet werden müsset? Ists nicht eigene Nothdurft, eigenes Bestes, und endlich Gewohnheit wie bei uns?

M. Nur mit dem Unterschiede, uns leitet man mit Vernunft, euch mit der Peitsche.

E. Wahrlich mit blosser Vernunft. Das zeigen die vielen Kerker, Schließeisen, Ruthen, Karbatsche, Schandsäulen, Galgen, Räder und hunderteleí Zuchtinstrumenten, die man zu euerer Leitung nöthig hat.

O. Nachbar Esel hat nicht unrecht, Herr. Ochsen sind noch immer leichter zu regieren als Menschen. Unser Führer braucht nur ein Wort für den willigen, und die Vorweisung einer Peitsche für den trägen oder unfolgsamen. Euer Führer hingegen wie viel Worte muß er sagen, predigen, schreiben, drucken! Bald hier jemanden mit anlockenden goldnem Gespielwerke, schönen bunten Bändlein und Angehängen, mit klingenden Schällen und Glöcklein vorausgehen: da einen mit Buch und

Kreuz, jenen dort mit Stab und Schwert, diesen hier mit Spieß und Stangen hinten drein jagen lassen, um euch auf dem geraden Wege fortzubringeu.

M. Dafür sind wir mit freiem Willen begabet.

O. Auch wir haben eine nicht viel mindere Freiheit, gebrauchen sie aber nur zu unserem Wohl, ihr hingegen meist zu eurem Verderben.

E. Das macht alles die übergrosse Vernunft.

O. Wenn sie sich zu weit von der Natur entfernt.

M. Indessen bist du, armer Ochse, doch ewig ein Sklave, wirst du an Ketten geführet, gekauft und verkaufet, gepeiniget, geschlacktet, gegessen.

O. Und du Herr, ewig ein Kind, das am Führbande geführet werden muß. Was aber das weitere betrift, so wollte ich gleich Haut und Haare verwetten, daß jährlich in der Welt mehr Menschen gekauft und verkauft,

jähr-

jährlich mehr Menschen gestohlen werden, als Ochsen. Und was noch das sonderbarste dabei ist, so steigt der Preis im Menschenhandel selten so hoh, als im Ochsenhandel: auch ist um einen gestohlnen Menschen lange des Aufhebens und Nachfragens nicht, als um einen gestohlnen Ochsen. Soll ja in einigen Landen ganze Schaaren gestohlner Menschen geben: wo hörst du von ganzen Schaaren gestohlner Ochsen?

Und dann unser endliches Abgehen aus dieser Welt ist doch immer so schmerzlich nicht, als das eurige. Wenn uns ja zuweilen die grausamen, an den Martern ihrer Mitgeschöpfe Vergnügen findenden Menschen auf die Hetze stellen, so währen wir uns doch gegen unsre Feinde, so gut wir können. Ihr aber müßt oft vieles an Leib und Seele von euren Nebenmenschen erdulden, und könnt und dürft nicht einmal dawider muchsen.

Und Herr, ehe ich auf eurem gewöhnlichen Wege zum Tode gehen sollte, will ich lie-

der doch tausendmal Hetze und Schlachtung erdulden. Erkranken wir aus natürlichen Zufällen, so ist einsame Stille, Ruhe und Enthaltung von der Nahrung unsre ganze Kur, wenn nicht zuweilen die klugen Menschen wider unsern Willen durch ihre sogenannten Heilungsmittel unsern geschwindern Tod beförderen. Ihr aber, was müsset ihr für süsse, saure, bittere Getränke, Gewächse, Kräuter, Thiere, Erden und Metalle verschlucken, von welchen meist noch erst kein Mensch recht weiß, was dererselben Bestandtheile mit der innerlichen und gegenwärtigen Verfassung eures Körpers für Uibereinstimmung haben. Was ist zu einer Zeit, wo ihr Ruhe und Stille so nöthig habt, für ein immerwährendes Geläuf von Leib- und Seelenkurierern, von Rathgeberinnen und Widerratherinnen, von Kundschaftern und Umsbefindenfrageren, von Freunden, Befreundten und Verwandten, die entweder traurig sich anstellend euern baldigen Abzug wünschen, oder bei unverstellten Thränen zu den physikalischen noch die moralischen Schmerzen

bei-

beifügen. Was für Zurüstung trauriger Zeremonien muß euch den Tod fürchterlicher machen, als er in der That ist? Welches Gepränge wird nach eurem Tod vorgekehret, gleich als ob man Triumpf halten wollte, es mit euch so weit gebracht zu haben? Wie gibt man dem zusammgelaufenen neugierigen Pöbel ein ergözendes Schauspiel mit eurem Körper! Und dann endlich, ihr werdet von Würmern gefressen, wir von Menschen; welches von uns hat ein herrlicher Grab?

M. Wie du das auch alles so arg zu machen weißt!

O. Und wollen nun am Ende zusammenrechnen, Uibel gegen Uibel, und sehen, wer aus uns beiden, wie anfangs sagte, mehr zu beklagen seyn möchte.

M. Wollen aber auch Gutes gegen Gutes abwiegen, und dann sehen, auf welcher Seite das Uibergewicht verbleiben wird?

O. Heben nicht die ungeheuren Uibel, die euch stets und von allen Seiten umgeben, all euer Gutes gänzlich auf?

E. Und eure Vernunft, die ihnen steuern soll, mehret sie noch.

M. nach einigem Nachdenken. Das ist nun noch erst die Frage! — — Jedoch wills mit anderen, als euch untersuchen.

Indessen hast du, Meister Ochse, deinen Beweis, so gut du glaubtest, ausgeführet, und die Sonne ist bereits hinter den Bergen. Wohlbekomm also das Abendmahl beiderseits!

O. Wandle stets nahe an dem Wege der Natur, Herr!

E. Und ruhige Zufriedenheit wird dich begleiten.

Mensch, im Fortgehen mit sich selbst: — — — — Ists wahr, was diese Menschenthiere da vorbrachten? — — — Oder ists nicht wahr? — — — — — Leider wahr, zum größten Theil! — — Also das Thier glücklicher als der Mensch — — — als der Mensch, die Krone der Schöpfung? — — — Das kann nicht seyn! Wäre Widerspruch in der Sache selbst. — — — — Aber wo steckt die

Verwicklung des Knotens, daß ich ihn nicht lösen kann? — — — — — — —

Eben kömmt Freund Ernest auf der Wiese daher spazierend, und von weitem: sieh da, den meine Augen suchen und mein Herz verlanget! Willkommen Sigmund!

Sigmund. Thier oder Mensch, welches ist glücklicher, Ernest?

Ernest. Welche Frage?

Sieg. Antworte!

Ern. Jenes, das vollkommner ist. Vollkommenheit ist Zusammenfluß des übereinstimmenden Guten, und der Besitz dessen Glückseligkeit.

Sig. Und nun?

Ern. Die Frage ist gelöst. Oder schwankest du im Zweifel über die grössere Vollkommenheit zwischen Thier und Mensch?

Sig. Das nicht, aber — — —

Ern. Will dirs auf andere Art begreiflicher machen.

Setzen wir die Uibel der Thiere, die ihnen die Natur aufleget, wie 2

Und die Uibel, so ihnen die Menschen zufügen wie 2
fügen wie 4

Summe der thierischen Uibel . 6.

Setzen wir wiederum die physischen Uibel der Menschen wegen ihrer schwächeren Beschaffenheit und mehrerer Verbindung mit äusseren Dingen wie 3

Und die viel häufigeren und schmerzlicheren moralischen Uibel wie 7

Summe der menschlichen Uibel . 10.

Haben also die Menschen um 4mal mehr Uibel zu ertragen als die Thiere.

Setzen wir nun auf der anderen Seite das Gute der Thiere, so sie von der Natur erhalten, wie 6

Und das, so ihnen die Menschen verschaffen, wie 2

Summe des thierischen Guten . 8.

Nehmen wir das Gute, so die Menschen von der Natur und mit den Thieren gemein haben, gleichermassen wie . . . 6

Und da der Mensch durch seine Vernunft, Erfahrung und Fleiß, nicht nur

einerseits dem Hunger, der Witterung, den Seuchen und Krankheiten, den Uiberschwemmungen, den Feuerschrecknissen, und den meisten natürlichen Uibeln zu steueren, vorzubeugen und abzuhelfen: sondern auch andrerseits alle Elemente und die ganze schöpfung zu seiner Nothdurft, Nutzen und Vergnügen zu verwenden, und tausendfaches Gutes, welches sonst todt dahin gelegen hätte, heraus zu ziehen gelernet hat; 6

So thut man gewiß ehe zu wenig, als zu viel, wenn man dieses selbst gemachte Gute der Menschen, annimmt wie 10

Summe also des menschlichen Guten 16.

So hat der Mensch um 8mal mehr Gutes als das Thier.

Wenn wir nun das Superplus unsrer Uibel nämlich 4 von dem Superplus unseres Guten nämlich 8 abschlagen, so kommen uns noch 4 komplete Portionen reines mit keinem Uibel mehr vermischtes Gutes heraus. Und sind also die Menschen überhaupt genommen, um 4mal

glücklicher, als die Thiere: ungerechnet noch der süssen Hofnung auf die viel herrlichere Glückseligkeit, die unser jenseit des Grabes erwartet.

Sig. Und dennoch, woher Ernest, daß man so viele Menschen findet, die unzufrieden mit sich selbst, mit ihren Nebenmenschen, mit der ganzen Schöpfung sind: daß man Thiere oft mehr und inniger sich freuen sieht, als Menschen?

Ern. Weil der Mensch mehr weiß, als kann. Der Hausherr Geist verlangt immer allerlei, was ihm sein Hausmeister Körper nicht geben kann.

Geist. Hausmeister! Laß einspannen, wollen in Mond fahren.

Körper. Ja Herr! Da müßten wir andere Roß und Wagen haben, zu so einer Reise!

G. Gewiß würde ich noch den Stein der Weisen erfinden, wenn du mir nicht immer im Wege stündest.

K. Wäre das wohl auch eine Kunst, ohne mir? Wer zweifelt, daß Engel ihn wissen? Aber der Mensch soll ihn finden.

G. He, Hausmeister! Schaff mir zwanzig tausend Gulden Einkünfte!

K. Und wenn ich mich zu tode schinde, so kann ich das nicht. Aber wozu auch dies? Wenn Sie bei mittelmässigem Auskommen Bücher, einen Freund, und eine Geliebte haben, was brauchen Sie mehr? Und ich? Ich dank es Ihnen mit dem Geier, daß Sie mich täglich mit so vielen Speisen vollschoppen, in so nette Kleider mich zwängen, auf Tänze und Lustbarkeiten herumschleppen. Mit dem zwanzigsten Theil weniger würde ich mich weit besser befinden.

G. Wenn ich so ein Kleid haben könnte, als ich heute an Graf X . . gesehen!

K. Dazu ist zu wenig Geld in der Kasse: und so hinwegnehmen, da klopfen einem die Menschen auf die Finger.

G. Geh, Hausmeister, mach, daß mich Amalie liebt! Wenn man dich Schleppsack

nicht immer um sich haben müßte, so könnte man sie wenigst platonisch lieben.

K. Hab schon aus der Sache mit ihr gesprochen. Ich, sagte sie, sey ihr zu wenig galant, und Sie, zu gescheid. Und vom Platonischlieben will sie schon gar nichts wissen.

G. Mich ehrt man allenthalben. Du aber verdirbst mir überall das Spiel, machst einen Etiquetschnitzer nach dem andern, daß man sich oft zu Tode schämen möchte.

K. Ist das meine Schuld? Eben weil Sie immer nur auf sich denken, vergessen Sie dabei auf mich.

G. Wenn ich ein Held, ein grosser Gelehrter, ein vornehmer Mann werden könnte! Wenn nur du vermaledeiter Kerl besser nachkönntest, es würde schon gehen. Rastlose Mühe durch Tag und Nacht! Aber du, bald en parade, bald en negligée, bald essen bald schlafen, bald spazieren bald medizíniren, und damit vertändelt sich die Zeit.

K. Und würden wir beide was dabei gewinnen? Sie würden unersättlicher, und ich kripelhafter werden.

G. Ich glaube, wenn ich dich verdammten Kerkermeister nicht immer auf'n Hals hätte, ich würde viel gesünder und fröhlicher seyn.

K. Just, wenn Sie nicht immer so voll Grillen und hoher Einbildungen wären, ich würde nicht so schwach und abgemattet seyn, und Ihnen weit bessere Dienste leisten können. Hat man doch bei Ihnen Tag und Nacht keine Ruhe. Seyen nur Sie munter und aufgeräumt, ich werde es gewiß nicht minder seyn.

Und so, mein lieber Sigmund, raisonirt so mancher Hausherr in der Welt mit seinem Hausmeister, vom polizirtesten Menschen bis zum Wilden hinab, bei welchem letzten aber gemeiniglich Hausherr und Hausmeister einander zimlich gleich sind, und keiner von dem anderen verlangt, was er ihm nicht geben kann. Und in so einem Hause geht es noch so am friedlichsten, und man könnte einigermassen auch sagen, am glücklichsten zu.

Sig. Erweiterung der Kenntnisse ist also unsrer Ruhe nachtheilig?

Ern. Je nach dem dus auch nimmst. Gibt auch Hausherrn, die bei allem ihrem Reichthum dennoch mässig leben, das ist, viel wissen und wenig verlangen. Kömmt alles nur darauf an, wie man die Sache angreift. Wenn wir nur Dinge ausser uns, und nicht uns selbst; und noch dazu, wenn wir nur die Schaale dieser äusseren Dinge, nicht den Kern selbst kennen lernen; so kann allerdings Erweiterung der Kenntnisse unsrer Ruhe nachtheilig werden. Fängt man aber damit an, zuerst und vor allen sich selbst, seine Natur, Temperament und Kräften zu ergründen, zu prüfen, zu erkennen: geht man dann erst weiters zu den nothwendigen Verhältnissen, Verbindungen, Ursachen und Wirkungen der Dinge fort, ist man mit der Oberfläche derselben nicht zufrieden, sondern dringt in ihr Inneres ein; so wird man finden, daß alles nothwendig so und nicht anders seyn kann und soll: daß dies oder jenes unsrer Natur und Kräften nicht angemessen sey: daß wir es nur zu unserem Schaden und mit Verlust unsrer Ruhe erreichen

würden: daß Murren und Toben wider physikalische Uibel nichts helfe, die moralischen aber wir beinahe alle selbst uns machen: daß wir, versezt in die nämlichen Umstände, gerade eben so handlen würden, als derjenige, dessen Handlungen wir so unnachsichtlich tadlen. Wenn wir so, liebster Freund, zu Werke gehen werden, so fehlet so viel daran, daß Kenntnisse unsere Ruhe störren sollen, daß sie vielmehr selbe mächtig beförderen und unterstützen.

Laß uns durch Gleichnisse die Sache deutlicher machen! So z. B. weiß der Wilde nicht, daß ein Fürst in der Welt ist. Er kann ihn also nicht beneiden, sich nie in seine Stelle wünschen.

Der Bauer, welcher gesehen oder gehöret, daß Fürsten schöne Kleider tragen, niedliche Tafel halten, prächtige Bedienung haben, und dabei nicht ackern und pflügen, seufzt vielleicht oft in Geheim: o wär ich ein Fürst, wie wollte ich da leben, alle Tage würde ich guten

Rackerspurger trinken und eine Pastette essen, und dürfte nicht pflügen!

Der Weise, welcher sich mit dem äusseren Schimmer nicht amüsiren läßt, sondern unaufgehalten durch denselben bis ins Innerste dringt, weiß, daß die glänzenden Steine, mit welchen der Fürst schimmert, oft sehr schwere Steine sind, daß jener, der sie trägt, oft nichts davon fühlt, als ihre Last, sagt zu sich selbst: du lieber Gott bewahre mich vor einer Fürstenstelle in der Welt, auch trügen meine Schultern die Last nie, ich würde darein unterliegen.

Das Nichtwissen des Wilden dient ihm also zum Glück. Das Wohlleben aller Fürsten der Welt kostet ihm nicht einen einzigen Seufzer, nicht einen einzigen Gedanken. Er lebt in Rucksicht dieses, so wie tausend anderer unbekannten Gegenstände in einer völligen ruhigen Gleichgiltigkeit. Was er nicht weiß, macht ihm nicht heiß.

Das

Das Wissen des Bauern hingegen macht ihn unruhig. Er kennt den Gegenstand, aber nicht recht. Er sieht sein Aeusseres, welches glänzt, aber nicht das Innere, welches drückt. Er wünscht sich also diesen Gegenstand, und kann ihn nicht erreichen. Das ist sein Unglück.

Der Weise aber kennet den Gegenstand von aussen und von innen, er kennet daran das Gute und das Uible, er kennet auch sich selbst. Weil er also an demselben keine Uibereinstimmung mit seiner Zufriedenheit wahrnimmt, so wünscht er sich ihn nicht und bleibt darüber in Ruhe.

Sig. Der Weise hat also vor dem Wilden in Rücksicht der Glückseligkeit nichts voraus?

Ern. Doch noch immer etwas, Sigmund. Den Wilden oder jeden mit ihm in Gleichheit stehenden Menschen kann vielleicht ein neu vorkommender oder nicht von allen Seiten bekannter Gegenstand in Erstaunen, in Furcht, in Irrwege und Nachtheil, in verkehrte schäd-

liche Leidenschaften, mithin in Unruhe versetzen. Der Wilde über dies weiß zwar die Uibel zu ertragen, aber nicht ihnen vorzubeugen. Und endlich ist beinahe seine ganze Glückseligkeit nur verneinend, er hat nicht wirkliche Freude, er hat nur keine oder wenigere Leiden.

Den Weisen hingegen, der die Wesenheit der Dinge und ihre nothwendigen Verhältnisse vorhinein kennet, wird ein neuaufstossender Gegenstand nicht leicht ausser Fassung bringen: er weiß sich vielmehr durch das Gewirre und Zusammentreffen der Ereignisse ohne vielem Anstossen geschmeidig durchzuhelfen: er weiß dem Uibel vorzubeugen, oder selbes zu verringeren: er weiß mit seinen aufgeklärten Augen bis in die geheime Werkstatt der Natur einzudringen, aus welcher der Unwissende nur von aussen den Rauch aufsteigen sieht, nur den Hammer schallen hört: er weiß mit einem Wort aus Tausend und Millionen Dingen Vergnügen zu ziehen, wo der Nichtwisser und Halbwisser keines findet.

Sig. Wie stellt mans aber an, daß man bei vermehrten Kenntnissen noch mässig in seinen Wünschen bleibt?

Ern. Sich so nahe als möglich an die Natur halten, keinen Schritt von ihr sich entfernen, so lange und so viel es nicht die Umstände der Gesellschaft, in welcher man lebt, insonderheit es erforderen. Darum eben lebt der Wilde, und man könnte sagen, mit ihm auch das Thier ruhiger, weil sie näher an der Natur sind, als der polizirte Mensch. Dieser aber hat dagegen, wie schon gesagt, wiederum tausend angenehmes voraus, was jene nicht haben. Der wahrhaft weise Mensch nimmt also von beiden das beste heraus. Er verbleibt in den gemässigten Schranken der Natur und genießt das Vergnügen der Gesellschaft mit, so lange es nicht über diese Schranken hinausgeht.

Sig. Woran erkenne ich aber diese Schranken der Natur?

Ern. Oeffne die Augen, und du wirst sie sehen. Lerne von denen, die der Natur getreu sind, nach derselben leben. Lerne vom

Thier

Thier die Gesundheit, vom Wilden Muth in leiden, vom einsamen friedlichen Landmanne Genügsamkeit und Gemüthsruhe erhalten.

Sig. Jedoch gib mir eine sichere Vorschrift, die mir dazu diene, mich auch mitten in der Gesellschaft zwischen Wissen und Wünschen stets im ruhigen Gleichgewicht zu erhalten.

Ern. Eigenes Nachdenken, liebster Freund, wird dich am besten leiten. Mir selbst habe ich einige Grundsätze hierüber gemacht, die mir stets recht wohl behagen. Willst du sie ebenfals befolgen, so hoffe ich, du werdest dich gleichermassen wohl dabei befinden.

Sig. Ich bitte, laß hören!

Ern. Herzlich gerne. Es sind diese.

a. Thue deine Pflicht stets ganz.

b. Sieh auf der Glücksleiter nicht hinauf, sondern hinunter.

c. Bestrebe dich mehr um innere als äussere Würde.

d. Such Hilfe mehr in dir selbst, als von aussen.

e. Genüsse das Gegenwärtige.

Ich

Ich sage, *a)* thue deine Pflicht jederzeit ganz und lasse nichts auf morgen, was du heute thun könntest. Unmöglich, glaube mirs, unmöglich ists mit ruhigem und ganzen Herzen sich der Fröhlichkeit zu überlassen, so lange einem der Gedanke im Kopf herumtreibet: du hättest noch dies, noch jenes thun sollen. Aber o wie süsse, wie ganz ist nach vollbrachter Arbeit das Vergnügen der Ruhe! Alles schmeckt noch einmal so gut.

Ich sagte *b*, wenn du über deine und deiner Nebenmenschen Glücksumstände nachdenkest, so sieh nicht hinauf, sondern hinunter. So wie viele ober dir sind, so wirst du noch tausende und tausende unter dir sehen. Das Glück ist eine Leiter, die von der Erde bis zum Himmel reicht, worauf die Menschen in rastloser Hastigkeit und steter Abwechslung auf und nieder steigen. Wäre es nicht unbillig zu verlangen, daß eben nur du auf den oberen Sprisseln stehen solltest. Dank du dem lieben Gott dafür, wenn er dich noch so zimlich in

die Mitte gesetzet hat. Du wirst, zu klein dem Neide und zu groß dem Elende, nur desto sicherer einer sanften Ruhe genießen.

Ich sagte weiters c bestrebe dich mehr um innere als äussere Würde. Du selbst, nicht das Blendwerk um dich herum muß achtungswürdig seyn: du mußt der Stelle, in welche dich die Vorsehung gesetzet hat, nicht die Stelle dir Ehre machen: mußt stets in der innigen Uiberzeugung leben, der geringste in der bürgerlichen Gesellschaft, der getreu und vollkommen seine Pflicht erfüllet, sey ein würdigerer Mann, als der höchste Staatsbeamte, der etwas an selber ermanglen läßt. Siehst du, daß dieser eine höhere Stelle bekleidet, jener ein schöner Kleid trägt, prächtiger eingerichtet ist, bequemer lebt, mehr Einkommen hat, dieser mit unverdientem Adel stolz thut, jener ein Günstling der Grossen ist; beneide ihn nicht: denk, daß all dieser äusserliche Prunk noch lange nicht so viel werth ist, als persönliches Verdienst. Nur dieses allein ist dauerhaft, beru-

hi-

hitzend, innerlich vergnügend. Das Aeussere ist nur Glück für Pöbelaugen, die es begaffen, nicht für dich. Glaube mir, lieber Freund, die Menschen mögen das wahre Verdienst auch noch so lange miskennen: es kömmt, wenn man nur geduldig ausharret, über kurz oder lang endlich noch die Zeit, wo sie dasselbe und zugleich alles Unrecht, so sie ihm angethan, erkennen, und wo nicht anders, doch wenigstens mit dieser Erkenntniß selbst, belohnen. Indessen gestehe ich aber jedoch, grosse Uiberwindung und Verläugnung seiner selbst kostet der Anfang, gegen diesen in der meisten Menschen Augen so viel wirkenden, so sehr gesuchten, so sehr geliebten äusseren Glücksschein nur bloß allein mit seiner eignen nackten Würdigkeit sich in Gegenverfassung zu setzen und standhaft darinnen auszuharren. Hat man aber nur den ersten und zweiten Anfall muthig durchgestritten, o wie wohl ists einem dann! mit welch friedlichem Gemüth kann man dann über all die eingebildeten Thoren lachen, die mit ihrem rauschgoldnem Aussenwerk so weit über uns sich erhoben glauben!

Fer-

Ferners sagte ich *d*, such Hilfe mehr in dir selbst, als von aussen. Die äusseren Dinge sind unbeständig und nicht in deiner Gewalt. Welch ein bedaurenswürdiges Geschöpf bist du, wenn diese dich verlassen, und du in dir selbst nicht Kraft genug findest, wider das Elend empor zuarbeiten. Du selbst mußt der Schmide deines Glücks seyn, die Aussendinge sind nur Werkzeuge dazu. Kannst du aber mit all deiner inneren Kraft der zu schweren Drückung von aussen nicht widerstehen, so wird auch noch in der größten Erniedrigung wenigsten hoher Muth und edler Stolz über deine eigene Würdigkeit, dir in dir selbst trostreiche Zuflucht verschaffen.

Endlich sagte ich *e*, genieße das gegenwärtige Gute ganz und sparre den Genuß nicht immer wie der Geizige auf eine Zeit, wo du es nicht mehr haben wirst, oder nicht mehr genießen kannst. Der traurige Knochenmann schreibt dir richtig drei hundert fünf und sechzig Tage fürs Jahr auf deine Rechnung, du

magst

magst sie nun genossen haben oder nicht. Leben heißt nicht Athem holen, sondern genießen. So kann ein zehnjähriges Kind in hohem Alter, und ein siebenzigjähriger Alter in der Kindheit versterben, wenn das Kind seine vollen zehn Jahre genossen, der Alte aber seine Jahre in traurigem Geizzwange verseufzet hat. Nur der stirbt lebenssatt, der sein Leben genossen hat.

Diese wenigen Grundsätze, Freund Sigmund, haben mir oft bei dem trübsten Sturmwetter um mich herum, Sonnenschein in meinem Herzen gemacht; und hier hast du meine Hand zum Pfande, willst du sie ebenfals zur Richtschnur deiner Handlungen nehmen, du wirst ruhig, du wirst glücklich deine Tage hinleben.

Sig. Ich will, Ernest. Hier meine Hand zur Versicherung; und ich werde dir danken, wenn ich ungestörte Ruhe im Herzen tragen, und die Freuden dieses Lebens mit unbeklemter Brust genießen werde. Aber —

Ern. Ich verstehe dein Aber. Sind meine Mittel nicht immer abtreibend, so sind sie doch gewiß schmerzstillend. Ganz vermeiden wirst du freilich auch mit den besten Grundsätzen, die Uibel dieser Welt nie: sie sind mit in unsere Natur und in die Schöpfung eingewebt. Aber weniger fühlen wirst du sie; und dies ist schon viel.

Zu verlangen, lieber Sigmund, daß sich nie der Himmel trübe, nie Sonnenschein mit Wolken und Regen abwechsle, ist nicht das Loos der Sterblichen. Aber eine Hütte suchen, die wider Sturm uns schütze, oder troß aller unfreundlichen Witterung unverzagt und mit fröhlichem Muth seine Reise fortsetzen, sich dann an der hervorbrechenden Sonne wiederum erquicken und vergnügen; dies ist das Loos des Weisen. Stetes Vergnügen macht satt und stumpf. Das von Zeit zu Zeit dazwischen kommende Leiden ist Gewürz, welches unsern Geschmack zu neuen Vergnügungen schärft. O wie süsse ist Gesundheit nach langem Krank-

seyn: wie erquickend Freyheit nach langer Knechtschaft: wie herzlich trostreich, endlich erkanntes Verdienst nach langer Miskenntniß: wie entzückend das Wiedersehen zweier Ehegatten, zweier Freunde nach langer Trennung!

Recht alles überlegt, Sigmund, so sind der Freuden dieses Lebens doch noch mehrere und grössere, als der Leiden: Freuden, die das Herz ganz erfüllen, das Bittere versüssen, die Schärfe der Uibel zertheilen, Balsam in das Lebensöl gießen.

O Anblick der majestätischen, der wohlthätigen, der schönen Natur an einem heitern Morgen auf der buntbefärbten Wiese, im grünen schattigten Walde, im Weinberge mit anlockenden Trauben, auf dem Felde mit schwankenden Aehren besezt! Und dann o Freundschaft, o Liebe, o Wohllust aus einer vollbrachten guten Handlung, welche herrliche, unschäzbare, himmlische Güter seyd ihr! O wie sehr miskennet euch der Mensch, wenn er bei eu-

rem Besitz sich noch unglücklich glauben kann! Ihr seyd es werth, ihr Ausflüsse der himmlischen Freuden, daß man euch zu Lieb das Uible dieser Welt erdulde, daß man euch zu erlangen die gefährlichen Ebentheuer dieses Lebens mit standhaftem Muth erstehe. Ihr seyd vermögend, jahrelanges leiden mit der Hofnung an euch zu versüssen, mit einem Tage eures Genusses zu vergelten. O wie sehr wünsche ich mit dem wärmsten Gefühl, aus innigstem Grunde meines Herzens, daß alle Menschen Kenner eures Werthes seyn: daß alle euch zu Ehren und zu ihrem eigenen Trost jene alte Soldatenregel sich tief ans Herz legen, und bei jeder Gelegenheit wiederholen möchten: ein guter Tag macht zehn üble vergessen.

Der Schulmeister und seine Schüler.

Schulm. Nu! Habt ihrs gehört, ihr Schurken, was ich euch da vorgelesen habe?

Schül. nach einer Pause. Habens ja gehört.

Schulm. Gehört! Aber auch verstanden? Gelt, das ist eine andre Frage? Hören kanns die Katze da auch, wenn ichs ihr vorlese. Aber verstehn! — — — Nu! was steht ihr denn da wie Maulaffen? Sonst geht euch die Trommel den ganzen Tag, daß einem die Ohren sausen. Aber da, wo ihr reden sollt, da steht ihr wie Ochsen am Berge. — — Wart doch! wollen das Ding bald auf andre Art rauskriegen. — Kristoffel, was gefällt dir da an dem Buche?

Krist. Mir?

Schulm. Ja dir!

Krist. An dem blaupapiernen Einbande da ist wohl nichts rares. Sussel unsre Hausjungfer hat andre Bücher in ihrem Zimmer aufgestellt; ey, was wollte das dagegen seyn! Alles vom gemalnem Leder und auf'm Rücken mit Gold, daß es eine Freude ist. Nur Schade, daß sies so verstauben läßt. Hab sie schon manchmal um eins zum Spielen gebetten. Ei bei Leibe, Kristoffel, sagt sie immer, da darf mir keins wegkommen. Was würden die jungen Herren sagen, wenn sie mich besuchten, und keine Bücher bei mir fänden, würden mich für ein ordinair Bürgermädchen halten. Sie lesen zwar keins, sagt sie, und ich auch nicht. Aber Bücher gehören nun einmal schon zur Mode, wies Haarbuder aufn Kopf. — Aber dies da wahrhaftig lohnte sich wohl nicht der Mühe, daß mans wo hinauf stellte. Wer würde da drauf schauen auf so ein papiernes Buch da!

Schulm.

Schulm. Gut Schuster! Hast fein zum Ziele getroffen. Und dir, Michel? Was gefällt dir am Buche?

Mich. Hat schon hübsche Wörter drinn, däucht mich, fast so wie unser Färbergesell, der Sachse, spricht.

Johann. Ei warum nicht gar? Der Sachse? Ja, wenn der nicht besser spräche! Der Herr hier im Buche redt wohl um kein Haar feiner, als der Prediger in der — — — — Kirche.

Schulm. Das mußte er thun, Einfaltstrasse, damit er auch von ungelehrten verstanden würde, für die er eigentlich zu schreiben scheint. Mußte sich also nach hiesigen Volkes Denkung und Mundart richten.

Joh. Ei, wer wird hier wohl auch ein Buch lesen? Das gehört nur für gescheute Leute ins Reich naus.

Schulm. Die gescheuten Leute im Reich draußen, Narre, haben ohnehin Bücher mehr als zu Genüge, und bedürfens auch nicht so nöthig als wir. — — Görgel, was findest du dran?

Görgel. Muß wohl gar sehr schön seyn, weil ich nichts davon verstehe.

Schulm. Gut geschustert auch! Wo nicht gut, doch aufrichtig. Nur Schade aber auch, daß man euch Limmeln ein gutes Buch vorbringt. Nu laß du einmal hören, Veitel!

Veitel. Ha! mag mir ein ganzer Eulenspiegel seyn der Herr da, der das Buch machte. Gebt mirs für meinen Vater mit, Herr Schulmeister, der wirds den Bauern in der Schänke herunter dollmetschen, daß es eine Freude haben wird. Er macht ihnen aus'm H. Eulenspiegelbuch oft die schönsten Predigten raus. Trifts freilich nicht allemal so, wies im Buche steht, aber die Bauern haben doch was zu lachen oder zu weinen dabei. Trifts doch der Prediger auch nicht allemal, sagt mein Vater, so wies in der Bibel steht.

Schulm. Geh mir mit deinem H. Eulenspiegel und deiner Schänke du! Gehört so ein Buch denn da runter? Ist doch aus euch Eselsköpfen gar nichts vernünftiges raus zu kriegen. Nu mach dus besser Johansel, sag auch deine

Mei=

Meinung. Bist sonst immer noch der gescheu- teste und meine rechte Hand, kannst auch noch seiner Zeit gar mein Nachfolger werden, wenn dich darnach aufführst, kann also von dir auch schon was mehrers fordern.

Johann. Meine Meinung? — Ja was wollt ihr denn, das ich sagen soll? Möcht euch wegen so einem Buch da auch nicht gern toll machen.

Schulm. Ei was? tollmachen? Esel, was dir da einfällt!

Joh. Ja, sagt man was man denkt, und 's ist nicht eure Meinung, so fangt ihr gleich, wie unser Herr Pfarrer, wenn ihm Jemand einen Zweifel vortragt, an zu toben und zu donnern, daß es ein Graus ist; und mit Flau- sen, denk ich, ists euch doch auch nicht gedient.

Schulm. Nichts Flausen! deine Meinung glatt heraus, — stille Buben! — so wie dus denkst.

Joh. Wenn ich aufrichtig reden soll, ihr müßt aber nicht bös werden, Herr Schulmei- ster, so gefällt mir gar vieles an dem Buche nicht.

Schulm. Hm! Vieles nicht? zum Exempel?

Joh. Zum Exempel? Schon erstlich das Gekausch auf dem Titelblatte, und hernach die allmächtig lange Vorrede! Glaub, hats den Leuten nur zeigen wollen, was er alles gelernet hat.

Schulm. Kannst dus wissen, was im Titelmachen und Vorredeschreiben eben izt Mode ist? Das muß der Schriftsteller besser wissen als du.

Joh. Solls freilich wohl. Sagen aber sonst nur mit ein paar Worten, was sie wollen. Der aber plauscht und schmiert einen ganzen Karren voll daher, daß man gar nicht weiß, wo 's hinaus soll.

Schulm. Hast auch keine feine Nase du! Sagt er nicht dort, wo er rothwallisch redt, sagt er nicht dort in Kurzem alles, was er vortragen will? Plan, Inhalt, Einkleidung, Absicht, eigene Lage?

Joh. Konnte er das nicht auf gescheutere Art sagen? Wozu denn so närrisch thun?

Schulm. Wollens denn die Leute anderst? Hätte ein gewisser Sterne seinen Tristram auf eine gescheute Art geschriben, würden das Buch gar schön im Buchladen von Schaben haben zerfressen lassen. So aber weil er alles recht närrisch unter und über geworfen, habens die Leut einander schier aus den Händen gerissen. Hat auch andre Bücher geschriben derselbe Herr, die nicht so närrisch aussehen, man läßt sie gar sauber liegen. — Stille Buben, sag ich, sonst soll Herr Birkenegger Dienste kriegen. Ist das doch ein Geschrei, daß man sein eigen Wort nicht hört.

Joh. Hernach gefällt mirs nicht, daß er da den Ochs und Esel so hohgelehrt reden läßt. Schickt sich denn so was für Ochs und Esel?

Schulm. Narre, wenn man den Ochs und Esel schon einmal reden läßt, so ists immer eins, ob man sie gescheut oder einfältig reden läßt. 'S ist das Reden selbst so unnatürlich für sie, als das Gescheutreden. Und was aber auch das für Ochs und Esel sind, die wir da im Buche haben? Sinds nicht ver-

wandelte Menschen, denen man schon ein bis-
chen mehr auf die Zunge legen kann? Oder ist
dir der Ochs und Esel ja gar nicht anständig,
setz zwey Menschen an ihre Stelle, gilt immer
eins, wenn nur die Absicht erreicht wird.

Joh. Das hätte ja aber auch der Buch-
schreiber thun können?

Schulm. Ja, da würde man viel um sein
Buch gefragt haben. Ein Gespräch zwischen
drei Menschen! Wer würde so eines alltägli-
chen Titels wegen ein Buch kaufen? Was wer-
den sich drei Menschen auch zu sagen haben,
das neu und unterhaltend wäre?

Joh. Scheint, hats dem gespässigen Zei-
tungsschreiber im Reich draußen nachtun wol-
len. Plazt aber oft so plump drein, daß mans
mit Händen greifen kann. Ei da läßt sich P.
Abraham doch noch viel hübscher lesen.

Schulm. Sollens mit Händen greifen,
das will er ja. Weder Ernst nüzt was, noch
Gespaß, wenn mans nicht versteht. Ja wenn
er nur für mich oder den Herrn Pfarrer und
andere schriftgelehrte Männer geschriben hätte,

so

so wärs freilich so was. Aber er hat, wies allenthalben scheint, haubtsächlich nur für Leute geschriben, die keine Bücherverständige sind.

Joh. Aber wie sollen denn die gescheut draus werden, wo er endlich mit seinem ganzen Kram naus will. Wer wird denn aus den Kraut und Rüben, die er da untereinander wirft, errathen, obs zum Lachen oder Weinen oder sonst was angerichtet sey. Was will er denn?

Schulm. Gelt, das ist dir wieder zu fein? Wollen der Hacke aber schon einen Stil finden. Also — Stille ihr tausendfiquerements Buben ihr! Görgel, wenn ich dich zu packen kriege! — Wollens beim Ei anfangen. Veitel, warum schreibt man denn ein Buch?

Veit. Warum?

Schulm. Ja, warum? Hm?

Veit. Damit die müssigen Leute in der Stadt was zu lachen kriegen, glaub ich, oder des Nachts leichter einschlafen mögen.

Schulm. Einschlafen mögen! Ochse! Wäre wohl der Mühe werth, daß man dieserwegen ein Buch schrib.

Veit.

Veit. Hats ja der Herr Marktschreiber erst neulich bei uns so erzählt. Wenn ich des Nachts nicht schlafen kann, sagt' er, so nehm ich mir ein Buch in die Hand, und gleich schlaf ich ein. Hats auch meiner Mutter so gerathen.

Schulm. Mag mir auch der feine Leser seyn, der, samt deiner Mutter! — Der gelehrte Mann schreibt derowegen mit so vieler saurer Mühe ein Buch zusammen, damit wir gutes und böses draus besser kennen lernen, mit einem Wort Verstand und Herz bessern sollen.

Joh. Ha! Wird schon so viele Jahre her an allen Sonn- und Feyertagen davon geprediget, und doch schmählt unser Pater noch immer in jeder Predigt, daß die Leute um kein Haar besser, ja noch schlimmer seyen, als in den ersten Zeiten, wo doch noch viel weniger gepredigt wurde. Wo hat man auch mehr Bücher, als in grossen Städten? Und wo sind die Leute schlimmer? Habs wohl gesehen, als ich zu S . . . ein paar Jahre lang in die Schule gieng. Mein Veter, der Schustermeister

Hart-

Hartwix, bei dem ich war, hats durchs Bücherlesen so weit gebracht, daß er vor allen Gästen in der Bierschänke schon die Bibel auslegen, und die Regierung tadlen konnte. Hat aber dabei auch recht meisterlich betrügen gelernt und gieng endlich vor lauter Gescheutheit zu Grund. Was soll denn aber auch endlich all das Lesen und Gelehrtwerden, wenn man nicht besser und glücklicher dabei wird? Heißt immer die Leute auf'm Land sind wohl zu beneiden, sie genüssen ihr weniges in stiller Ruhe und Zufriedenheit. Bücher machen das wohl nicht, und sobald sie sie haben werden, wird wohl auch ihre so oft beneidete Ruhe, wie in Städten, ein Ende nehmen.

Schulm. Bist wohl auch recht gelehrt von deinem Vetter aus der Stadt kommen du! Wollens aber indessen dabei lassen! Und nun weiter im Text, Veitel! Wo zielt der Autor da mit seinem Buche hin?

Veit. Das ists doch nicht, was ich ehevor sagte?

Schulm. Einmal nein, allemal nein!

Veit. Will er — etwa vielleicht gar — so ein — Tadler nach der Mode seyn? Stellt da den Leuten so viel Sachen drinnen aus, und wer weiß, ob er zulezt selbst was nütze ist?

Schulm. Da! auf solche Frage gehört solche Antwort. Loser Bube du! Einen ehrlichen Mann so zu beschimpfen, und noch dazu einen Schriftsteller?

Joh. Glaub aber auch wohl, Herr Schulmeister, daß die Herren, die solche Bücher schreiben, selbst nicht immer nach dem Leben, was sie schreiben. Schreiben läßt sich viel, aber thun ist nicht so leicht. Kommt mir just so vor, als mit einer Predigt. Uibt die göttlichen Tugenden, heißts, wenn ihr in Himmel kommen wollt. Selbst nehmen sie aber das leichteste draus, und lassen das schwerste den Weltleuten über. In aller Ruhe und Bequemlichkeit betten, und mitunter zuweilen auch einen Fasttag halten, der für uns arme Leute noch ein Ostersonntag wäre, und dabei immer nehmen, ist freilich leichter, als arbeiten und immer geben. Wollten auch lieber betten als

arbeiten, wenn uns Jemand dafür bezahlte. Fraß und Völlerei ist eine Todsünde, heißts ein andermal. Wenn wir alle Tage so viel zu essen und zu trinken kriegten, als unser Herr Prediger, dann könnte man uns so was mit gutem Recht vorpredigen. Eßt kein Fleisch in der Fasten, heißts auch oft. Du lieber Gott! Hätten wir nur manchen Sonntag das Fleisch zu essen, was der Herr Pater jeden gemeinen Werktage hat, wolltens gerne eine ganze Woche und noch länger verschmerzen.

Schulm. Sehet auf meine Worte, nicht auf meine Werke, hat er euch schon tausendmal von der Kanzel herab in die Ohren geschrien, ihr Lumpenkerls!

Joh. Ja, das hat er freilich.

Schulm. Nu also! Und so sagts euch der Schriftsteller auch. Aber woher kömmts — Stille! zum tausend Sapprement, oder ich schlag euch auf die Helme, wie man auf Ochsen drein schlägt. — Woher kömmts, sag ich, daß man aus dem Bücherlesen, so wie aus den Predigten so wenig Nutzen schöpft? Daher, weil kei-

ner davon die Anwendung auf sich macht: nicht untersucht, ob er getroffen, ob sein Lebenswandel eben so eingericht sey: nicht überlegt, wie er ihn nach der Vorschrift, die man ihm gibt, einrichten soll. Kömmt man aus einer Predigt, so heißts immer: diesen — jenen, die — jene hat er heut recht gehabt, mit Händen hätte man sie greifen können. Auf sich selbst denkt man nicht, gleich als ob der Prediger mit uns eine Ausnahme hätte machen wollen.

Johann. Thäten aber statt dem ewigen Schmählen schon lieber sagen, wie wirs besser machen sollten.

Schulm. Plaudre mir nicht immer drein! -- Und eben so ists mit dem Bücherlesen auch. Man liest, nicht um einen Unterricht für sein körperliches oder geistiges Wohl zu finden, sondern weil man eben nichts unnützeres zu thun weiß, man liest, gähnt ein paarmal und schlägt das Buch zu, und Verstand und Herz bleibt wie vor.

Joh. Verzeiht mirs Herr Schulmeister, ich denke halt, wenn das alles so gut und möglich wäre, was Prediger und Bücherschreiber uns vorsagen, so würdens ja die Herren wohl bei sich selbst zuerst anfangen? Sich selbst liebt man doch am meisten?

Schulm. Hast einstheils so unrecht nicht, Johannsel. Beispiele, Beispiele! Ja ja, die sind wohl die kräftigste Lehre. Virtute & exemplo; zuerst selbst rechtschaffen seyn, und hernach das Beispiel davon geben. O grosser, guter, lieber Herr, der Du diesen Wahlspruch führest! Du bist, ohne ein Lehrer, Schriftsteller, Prediger zu seyn, schon durch dein Beispiel der vortreflichste Lehrer, Schriftsteller, Prediger, der ausgiebigste Missionarius der guten Sitten und Menschlichkeit. Dank Dirs rein aus meiner Seele heraus! Sollst lange leben zum Schutze, zum Muster, zur Ehre der braven Menschheit! Und du allmächtiger gütiger Schöpfer gib dein Gedeihen dazu! laß uns noch lange diese deine Gabe genüssen, die du uns unverdient vom Himmel sandtest. Oefne

aber zugleich unsrer aller Verstand, damit wir diese größte deiner Wohltaten erkennen, und mit würdigem Dank zu verehren wissen mögen. — — Izt nun weiter im Text, Veitel! — War völlig ausser mir, Kinder. Wünsch euch aber auch so eine Krankheit. Werdt euch wohl dabei befinden. — Die Absicht, Veitel, die der Verfasser mit diesem Buche hatte?

Veit. Was ich bisher sagte, ists also nicht; denn ihr —

Schulm. Nein, sag ich, soll und darfs nicht seyn.

Veit. Nu weiß ich meiner Treue nicht mehr, was — — — — Ists etwa wohl gar das, was er gleich beim Anfang seiner Vorrede auf griechisch daher sagte? Thut sich so ismen ein paar Zeilen hintereinand? — — Wies nur heißt! — — —

Schulm. So so, etwas dergleichen, Veitel. Kommen dem Ziele schon näher. Aber noch nicht alles gesagt; denn was der Verfasser dort anführt, ist ein gewöhnlicher Kanzleistil der Schriftsteller, das sagt jeder. Aber

ei-

eigentlich was wollte er damit erreichen, daß er dieses Buch schrib, Veitel? Oder du Johannsel? Mit Veiteln komm ich so nie zu Ende.

Joh. Nehmt mirs nicht übel, Herr Schulmeister. Ich sage halt, wie mirs vorkommt. Ich denke, so wies in Städten Schuhemacher, Strümpfmacher, Hutmacher u. d. gl. gibt, die ums Geld für der Leute Nothdurft sorgen, so gibts halt auch Büchermacher, die für etwelche Groschen solche Papierwaare, den Städtlern zur Unterhaltung und Vertreibung der Langenweile, oder zur Zimmerausspalierung liefern. Haben sie keine gedingte Arbeit, so arbeiten sie auf'n Kauf. So wie das Buch hier wohl auch auf'n Kauf mag verarbeitet worden seyn; denn gibt zimlich weite Stich und grobe Naht drinnen, wies halt schon mit Kaufarbeit ist. Der arme Mensch mag wohl sehr am Gelde angestanden haben.

Schulm. Ei ihr gottlosen Buben ihr, einen Schriftsteller gar mit einem Schuhmacher zu vergleichen!

Job. Ei, Schuhe gehn immer noch besser ab, als Bücher. War neulich mit meiner Mutter in einer Lizitation, wo das Pfund Bücher groß und klein untereinand um anderthalbe Kreuzer verkauft wurde. So wohlfeil werden Schuhe wohl nie. Und ich wette, der Herr da mit dem Buch würde lieber Schuhe als Bücher machen, wenn ers in seiner Jugend gelernet hätte.

Schulm. Halt mirs Maul mit deinen Schuhen du! Ihr Stockfische versteht, begreift, und wißt so nichts, als was man euch vorkäut. Hört also zu, will euchs aus einem Zettelchen vorlesen, wie ichs von einem Herrn Professor aus der Stadt bekommen habe. Die Absicht des Verfassers von diesem Buche geht — da! schau Kristoffel, hast eins aufn Gründ, gelt, izt wirst ruhig seyn können?

Krist. weinend. Versteh so nichts davon.

Schulm. Eben deswegen sollst du desto mehr zuhören, Schlifel. — Und seyd ruhig und stille, sag ich euch, sonst kriegt ihrs wie Kristoffel. — „Der Verfasser ist kein scha-

den-

denfroher professionirter Spötter der Handlungen seiner Nebenmenschen. Er liebt sie vielmehr aufrichtig, mit Theilnehmung und wahrer Hohschätzung. Aus diesem Beweggrunde trägt er in verschiedenen Wendungen, und auf eine nach seinem Dünken minder trockene Art wohlmeinend einige Sachen vor, die er glaubt, daß sie ihrer Glückseligkeit hinderlich seyen, und wiederum andere, die er zu Beförderung ihrer Ruhe dienlich erachtet.

Wenn er den Ochs und Esel manche bittere Wahrheit dem Menschen vorsagen läßt, so geschieht es keineswegs, um den edlen Vorzug des Menschen herabzuwürdigen; denn er ist nichts weniger als Misantrop. Er will dadurch nur zeigen, wie sehr die Menschen ihre Nothdurft mit eingebildeten Bedürfnissen auf Kosten ihrer Gemüthsruhe vervielfältiget und dabei ihre persönliche Würde hintangesezet haben. Er wünscht sie daher näher zu dem Einfachen der Natur zurückzuführen, und ihren eigenen persönlichen Werth mehr als alle äusseren

ren Nebendinge schätzen zu lehren, weil er dieses wider die wahrgenommene Unzufriedenheit so vieler Menschen als die ausgiebigste und sicherste Kur ansieht. Er bestrebt sich zu zeigen, daß Thiere, bei aller ihrer negativen Glückseligkeit nur leben und nicht genüssen: der Mensch aber leben und genüssen könne, wenn er nur jene unschäzbaren beglückenden Güter ergreifen will, die ihm Natur und Menschheit von allen Seiten darbeut. „

Joh. Für wen schrib er aber denn auch alles dies? Die Städtler wissen alles das von ehe, und thun nicht darnach: und die auf'm Lande habens von je gethan, ohne daß sie das Buch dazu gebraucht hätten.

Schulm. Auf die Art, du Dummer Dorfochse du, brauchte man gar keine Bücher zu schreiben.

Joh. Denke, würde die Welt drüber nicht zu Grunde gehn.

Schulm. Potz fiquerement und element auch, rede mir nicht so, oder ich geb dir eins

auf'n

auf'n Riessel, daß dus genug haben sollst. Also auf die Art dürfte man nicht mehr buchstabiren, lesen, schreiben, rechnen, studiren, disputiren, predigen, alles nichts mehr, He? Also ich und alle gelehrten Leute wären umsonst in der Welt? Deinetwegen also dürfte ich nur gleich den Bettelstab in die Hand nehmen und von Haus zu Haus Almosen sammlen gehn, nicht wahr? Nein ihr Lottersbu ....

Schulmeisterin. Was gibts, was gibts da zwischen Meister und Jungen?

Schulm. Ach die gottlosen Buben die! Zu Tode möchte man sich ärgern mit den Schlifeln, mit den ungehobelten dummen Jungen! — Auwe! daß sich alles im Leibe umkehrt vor Aeger!

Schulmeisterin. Nu, was solls denn?

Schulm. Ach! da erklärte ich ihnen das Ochsenbuch, was unlängst raus kam. Und da wollen die Käsbuben noch allerlei drüber raisoniren und kritisiren und tadlen und spöttlen! Aber wart nur, ihr Lumpenkerls, wart! Es wird noch eine — — —

Schulmeisterin. Auch der Herr Pfarrer sprach gestern davon. Ihm gefällt das Buch ausserordentlich gut. Machte auch eine wunderschöne Auslegung darüber. Du, sagt' er, seyst der Ochse mit den grossen Hörnern, der Herr Richter der Esel, und er, der Herr Pfarrer, der Mensch. Aber, sagte er, wenn er an dem Buche mitzuarbeiten gehabt hätte, dir würde er viel grössere Hörner, und dem Herrn Richter viel längere Ohren gemacht haben. Aber, wie gesagt, es gefällt ihm recht wohl.

Schulm. Nu, da hört ihrs also, ihr naseweisen Schurken ihr, der Herr Pfarrer lobt das Buch ja selbst.

Schüler. Ja, wenns so ist!

Ende.

X
VI87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pucher, Andreas

Ochs, Esel, und Mensch im Gespräch Eine tief und breit gelehrte Schrift, worinn der nach Standesgebühr geneigte Leser zu selbstbeliebiger Auswahl mit gar köstlichen Mitteln zum Lachen, Weinen, Aergern oder Einschlafen dienstfreundlichst bewirthet werden wird

Graz 1785

P.o.germ. 1019 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115700-0
VD18 15347834